

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Verlagspreis: Monatsabonnement R.-M. 1.75 einschließlich
Zustellung. Erscheint täglich werktags.

Tannus-Post—Homburger Lokalblatt

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Luitpoldstraße 26

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 33 mm breite Anzeilenzeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Retikulationsschnitt 20 mm breit 50 Bfg. — Die Einzelnummer 10 Bfg.
Postfachkonto: Frankfurt am Main 39 884.

Nr. 8

Samstag, den 10. Januar 1931.

6. Jahrgang.

Die Notverordnung für den Ruhrbergbau.

Entschlossenes Eingreifen der Regierung. — Im öffentlichen Interesse.

Berlin, 9. Januar.

Der Reichspräsident erläßt folgende Verordnung über die Beilegung von Schlichtungsstreitigkeiten öffentlichen Interesses:

Aufgrund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung wird folgendes verordnet:

Bestellt der Reichsarbeitsminister in den Fällen des Paragraphen 12 Abs. 3 der Verordnung zur Ausführung der Verordnung über das Schlichtungswesen vom 29. Dezember 1930 (Reichsgesetzblatt 1930 I, Seite 9) einen besonderen Schlichter zur Durchführung eines neuen Schlichtungsverfahrens, weil er ein solches

im öffentlichen Interesse

für erforderlich hält, so hat der Schlichter auf Anordnung des Reichsarbeitsministers zur Bildung der Schlichtungskammer außer den Beisitzern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zwei unparteiliche Beisitzer zu berufen. Ist bei der Verhandlung oder bei der Abstimmung der Schlichtungskammer die Mitwirkung sämtlicher Beisitzer der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer oder eine Stimmenmehrheit nach der Feststellung des Vorsitzenden nicht zu erzielen, so haben der Schlichter und die beiden unparteilichen Beisitzer den Schiedsspruch im Sinne der Verordnung über das Schlichtungswesen vom 30. Oktober 1930 (Reichsgesetzblatt 1, Seite 1043) mit Stimmenmehrheit abzugeben.

Die Anordnung nach Absatz 1 setzt voraus, daß sie im Staatsinteresse dringend erforderlich erscheint. Hierüber hat der Reichsarbeitsminister die Entscheidung der Reichsregierung herbeizuführen.

Die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Vorschriften erläßt der Reichsarbeitsminister.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft und mit dem 31. Juli 1931 außer Kraft.

Begründung und Bedeutung.

Die Schlichtungsverhandlungen im Ruhrgebiet sind gescheitert, weil sich in der Schlichtungskammer eine Mehrheit für einen Schiedsspruch über die Löhne nicht erzielen ließ und ein Schiedsspruch mit der Stimme des Vorsitzenden allein mit Rücksicht auf die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts im nordwestdeutschen Eisenstreit Anfang 1929 nicht in Frage kommt. Damit drohte ein tarifloser Zustand, der in dieser lebenswichtigen Industrie zu den schwersten Erschütterungen des wirtschaftlichen und politischen Lebens führen kann. Um diesen Notstand beheben zu können, hat der Reichspräsident die Notverordnung erlassen.

Ihre Vorschriften schließen sich eng an die Schlichtungsverordnung und die Ausführungsvorordnung dazu, die in allen Punkten in Kraft bleiben, an und sollen sie lediglich ergänzen. Nach der neuen Verordnung kann nun der Reichsarbeitsminister den Schlichter anweisen, in die Schlichtungskammer außer den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeisitzern auch

zwei unparteiliche Beisitzer

zu berufen. Die Kammer verhandelt alsdann in der vollen Beilegung. Zeigt sich aber bei der Verhandlung oder bei der Abstimmung, daß es zu einem rechtsgültigen Schiedsspruch nicht kommen würde, oder ergibt die Abstimmung keine Mehrheit, so scheiden nach der Vorschrift der Verordnung die Beisitzer der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer aus, und der Schiedsspruch ist lediglich von dem Vorsitzenden und den beiden unparteilichen Beisitzern, und zwar mit Stimmenmehrheit, zu erlassen. Hierdurch soll erreicht werden, daß praktisch stets ein Schiedsspruch zustande kommen kann.

Die rechtliche Bedeutung des Schiedsspruches unterscheidet sich nicht von der jedes anderen Schiedsspruches. Er ist also in jedem Falle nur ein Vorschlag an die Parteien, der angenommen oder abgelehnt werden kann; gegebenenfalls besteht die Möglichkeit der Verbindlichkeitsklärung.

Die Anordnung des Reichsarbeitsministers unparteiliche Beisitzer zu berufen, die das in der Schlichtungsverordnung nicht vorgesehene besondere Verfahren nach der neuen Verordnung in Kraft setzt, soll nur in Ausnahmefällen zur Anwendung kommen, nämlich dann, wenn das Staatsinteresse die Anwendung dieser Maßnahmen dringlich erfordert. Wie der Inhalt der Notverordnung ergibt, ist sie nicht lediglich auf den gegenwärtigen Fall des Streiks im Ruhrbergbau anzuwenden. Die allgemeine Fassung ist erforderlich, weil ähnliche Gefahren wie dort in der augenblicklichen Notzeit nach den Erfahrungen auch an anderer Stelle auftreten können.

In unterrichteten Kreisen begrüßt man es außerordentlich, daß die starke und schnelle Initiative der Reichsregierung und namentlich des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald es ermöglicht, daß der Ruhrkonflikt nun am Samstag entschieden werden kann, damit sobald wie möglich wieder Ruhe in den Bezirk kommt.

Es dürfte richtig sein, daß der kommende Schiedsspruch sich etwa auf der Basis von einer sechsprozentigen Lohnentwertung halten wird.

Die Männer der Entscheidung.

Essen, 9. Jan. Auf Grund der vom Reichspräsidenten erlassenen Notverordnung über die Beilegung von Schlichtungsstreitigkeiten im öffentlichen Interesse ist der Schlichter für Westfalen, Professor Dr. Brahn, zum Schlichter für das Verfahren auf Grund dieser Notverordnung im Ruhrbergbau ernannt worden. Er hat zu Beisitzern den Oberbürgermeister Bracht-Essen und den Landesamtspräsidenten Dr. Link-Hannover ernannt. Die Verhandlungen beginnen am Samstag, den 10. Januar, 9.30 Uhr, in Essen.

Der Landrat des Kreises Falkenberg, Wackerjapp, erwähnte u. a., daß sich der Kleinbesitz nur deshalb erhalten habe, weil er unglaublich zu entsagen wisse. Unterernährte Kinder in den Schulen stammten überwiegend aus den Kreisen des Kleinbäuerlichen Besitzes.

Reichsminister Treppmann, der darauf das Wort nahm, ging insbesondere auf Anregungen bezüglich der technischen Durchführung der Osthilfe ein.

Nachdem dann noch Bürgermeister Baron für die Stadt Krappitz gesprochen hatte, ergriß

Reichskanzler Dr. Brüning

das Wort. Er umriß noch einmal den Weg der Ostreise. Wir lebten, so erklärte er, in einer Zeit, wo mit wenig Geld viel geleistet werden müsse. Das Hauptanliegen sei die Stärkung der Produktionskraft. Ausgeschaltet werden müssen dabei alle parteipolitischen Gegensätze und Unterschiede. Nichts sei gefährlicher, als die Bevölkerung in der jetzigen Zeit aufzuputtschen. Gerade in einer Grenzprovinz sei es notwendig, das Selbstbewußtsein zu heben und nicht alle Hilfe vom Staat zu erwarten, da sonst die Widerstandskraft erlahmen würde.

Zum Schluß ging der Kanzler auf das Echo ein, daß die Ostreise im Ausland gefunden habe. Nach dem Willen der Reichsregierung sollte die Reise keinen außenpolitischen Zweck haben. Wenn das Ausland sich aber trotzdem über diese Reise aufregt, so sei er davon überzeugt, daß sich die Reichsregierung mit dieser Reise auf dem besten Wege befinde.

In Rosenberg, Jawadzki, Beuthen, Gleiwitz.

Rosenberg, 9. Jan. Kurz nach 11 Uhr traf der Reichskanzler hier ein, wo im Landratsamt Vertreter der Kreise Rosenberg, Guttentag und Kreuzburg versammelt waren. Landrat Strzoda-Rosenberg schilderte die Lage der Grenzkreise rechts der Oder. Besonders brennend seien hier die Siedlungs- und die Verkehrsfragen. Reichskanzler Brüning erklärte, daß es die Hauptaufgabe der nächsten Jahre sein werde, dieses Grenzland wirtschaftlich so zu sichern, daß alle Gefahren für die Zukunft vermieden werden können.

Jawadzki, 9. Jan. Die nächste Besprechung führte den Reichskanzler in Jawadzki mit Vertretern des Kreises Groß-Strehlitz zusammen. In kurzen Worten brachten der Landrat, je ein Vertreter der Landwirtschaft, der Arbeiterkammer und der Gemeinde Jawadzki ihre dringendsten Wünsche zum Ausdruck.

Zwischen der Spaller bildenden Einwohnerschaft von Jawadzki entlang schreitend, von allen Seiten lebhaft begrüßt, begaben sich der Reichskanzler und die ihn begleitenden Herren sodann zum Bahnhof.

Im Sonderzug wurde die Fahrt nach Beuthen fortgesetzt, wo gegen den Reichskanzler beim Verlassen des Bahnhofgebäudes von der draußen harrenden Menge „Nieder“-Rufe laut wurden, während es in Oppeln und den bisher passierten Städten nur beim Versuch kleinerer Gruppen geblieben war.

In Beuthen begrüßte in der Stadtbibliothek Oberbürgermeister Dr. Krafzig den Reichskanzler und unterbreitete ihm die Räte und Wünsche der südöstlichen Grenzdeke.

Von Beuthen ging die Fahrt über Hindenburg nach Gleiwitz, wo die Herren gegen 17 Uhr eintrafen. Auch hier wurden mehrfach Mißfallenstundgebungen gegen den Kanzler laut. Im „Haus Oberschlesien“ begann sodann eine Besprechung mit Vertretern der Städte Gleiwitz, Hindenburg und des Kreises Gleiwitz.

Die widersinnige Grenze.

Ein Franzose über die Zustände im Osten.

Paris, 9. Januar

Jaques Kayser, der im Auftrage der radikalsozialistischen „Republique“ eine Rundreise durch ganz Deutschland gemacht hat, berichtet jetzt über seine Eindrücke in Ostpreußen, insbesondere an der deutsch-polnischen Grenze.

Es sei vergebliche Mühe zu hoffen, so schreibt er, daß Deutschland jemals den Gedanken aufgeben könne, Ostpreußen wieder mit dem Mutterland zu vereinigen.

Zwei Flecken einer Wunde hätten vielmehr das Bestreben, sich wieder zu vereinigen. Man brauche nur einen Blick auf die Karte zu werfen, um auch die schärfsten Gegner einer Wiedervereinigung zu überzeugen. Man habe jedoch Deutschland nicht nur in zwei Teile geteilt, sondern zum Ueberfluß dem besiegten Gegner noch eine Reihe unnützer Beleidigungen zugefügt, die stets ein Hindernis für eine Verständigung sein würden.

Der Korridor, der Ostpreußen vom übrigen Deutschland trenne, sei eine Herausforderung des gesunden Menschenverstandes.

Die polnische Grenze, die sich in 20 Meter Entfernung an der Weichsel entlang ziehe, habe das Leben der dort wohnenden deutschen Bevölkerung in ihren Grundlagen erschüttert. Der Damm, den die Deutschen errichtet hätten, um den jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses Einhalt zu gebieten, sei an fünf Stellen von der Grenze durchschnitten und er, Kayser, habe feststellen können, daß die Teile des Dammes, die zu Deutschland gehörten, in einem vorbildlichen Zustand seien, während Polen den Damm vollkommen vernachlässige.

Kayser berichtet sodann über die Zerstörung der Münsterwälder Weichselbrücke durch die Polen. Die Zerstörung habe nicht etwa gleich nach dem Kriege in der allgemeinen Erregung stattgefunden, sondern man habe die Brücke in den Jahren 1928 und 1929 kaltblütig systematisch zerstört. Der Zugang zum Korridor, den man Deutschland versprochen habe und den man ihm bei Kurzebrack ac-

Der Reichskanzler in Oberschlesien.

Abschied von Ostpreußen. — Besprechungen in Oppeln.

Oppeln, 9. Januar.

Die Ostpreußenreise des Reichskanzlers hat mit dem Verlassen von Marienburg ihren Abschluß gefunden. Am Freitag trafen Dr. Brüning und seine Begleitung in Oppeln ein.

Zu Beginn der Besprechung in der Regierung begrüßte Oberpräsident Dutkisch den Kanzler und die Minister und wies darauf hin, daß eine großzügige durchgreifende Hilfe not tue. Der Genfer Vertrag habe Oberschlesien eine völlige Veränderung seiner Wirtschaftsbedingungen gebracht. Oberschlesien müsse gleich Ostpreußen als Notstandsgebiet erklärt werden. Zur Senkung der hohen Frachtpreise müßten Reichsmittel zur Verfügung gestellt werden. Unbedingt notwendig sei der Ausbau des Oder-Schiffahrtsweges und die Senkung der drückenden Steuerlasten.

Graf Matuschka, der Landrat des Kreises Oppeln, wies ebenfalls auf die schlechte Lage der Industrie hin. Viele Arbeiter und kleine Landwirte seien gezwungen, nach Ostoberschlesien zu gehen und Arbeit zu suchen.

geben habe, sei illusorisch, denn der Übergang sei nur denjenigen gestattet, die mit allen notwendigen Papieren ausgerüstet seien, und auch nur zu bestimmten Tagesstunden.

Die Schlussfolgerung, die Kayser aus seinen Beobachtungen zieht, geht dahin, daß man die „blutende Grenze“ durch eine gerechtere Grenzlinie ersetzen müsse, wenn man sich nicht sogar der Auffassung anschließen wolle, daß die Frage der Grenzregelung weniger wichtig sei, da doch das ganze Problem des Korridors endlich einmal gelöst werden müsse.

Acht Tage vor Genf.

Die deutsche Delegation.

Berlin, 9. Jan. Die deutsche Delegation für die Tagung des Europa-Ausschusses, der drei Tage vor der eigentlichen Ratstagung, nämlich am 16. Januar, seine Arbeiten aufnehmen wird, setzt sich außer Reichsaussenminister Curtius aus den Ministerialdirektoren Bauh und Ritter vom Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Posse vom Reichswirtschaftsministerium, Geheimrat von Weizsäcker und Legationsrat Wörmann zusammen. Die Delegation wird am 14. Januar nach Genf abreisen.

Pariser Vorbereitungen.

Der britische Botschafter bei Briand.

Paris, 9. Jan. Außenminister Briand hat den britischen Botschafter Lord Tyrrell zu längerer Audienz empfangen. Die große Pariser Informationspresse ist sich darüber einig, daß die Unterredung einem gegenseitigen Meinungsaustausch über die bevorstehende Völkerbundstagung in Genf, in erster Linie aber den zwischen Frankreich und England begonnenen Finanzverhandlungen galt.

Sämtliche Blätter geben in diesem Zusammenhang die Auffassung der deutschen Presse wieder, die in den englisch-französischen Verhandlungen ein Manöver sieht, Deutschland abzuschleichen. Der „Figaro“ erklärt dazu, daß eine engere französisch-englische Zusammenarbeit gegenüber den „dauernden deutschen Drohungen, sowohl den Youngplan wie auch den gegenwärtigen Status quo in Frage zu stellen“ absolut nichts Außergewöhnliches sei, um so weniger, als beide Länder die Hauptgläubiger des Reiches seien. Die augenblickliche europäische Krise sei außerdem ohne eine engere Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten kaum zu bekämpfen.

Auf der anderen Seite stehe jedoch noch lange nicht fest, ob die englische Arbeiterregierung zu einer gelinderen Auffassung gelangt sei. Es sei vielmehr zu befürchten, daß sich in den gegenwärtigen Verhandlungen lediglich eine Möglichkeit biete, um die Verantwortung für ein Mißlingen der gewünschten Zusammenarbeit auf Frankreich abzuwälzen.

Polen ist hoffnungsvoll.

England und Frankreich werden helfen.

Warschau, 9. Jan. Die mit den letzten englisch-französischen Finanzberatungen in Paris angeblich zusammenhängende Verständigung zwischen England und Frankreich hat in Polen namentlich im Hinblick auf die bevorstehende Genfer Tagung eine stark optimistische Stimmung hervorgerufen.

Vor allen Dingen wird die Tatsache hervorgehoben, daß durch die finanzielle Abhängigkeit Englands von Frankreich die politische Stellung Frankreichs für Jahre außerordentlich gestärkt sei. Aus diesem Grunde könne Polen, das an der Seite Frankreichs stehe, völlig beruhigt sein.

In dieser Meinung sind sich sowohl die oppositionelle Presse als auch das Regierungsblatt einig. Letzteres behauptet sogar, daß eine neue Entente im Entstehen begriffen sei, deren Hauptzweck sein werde, eine gemeinsame Abwehrfront „gegen die Zerstörungsarbeit der revisionistischen Staaten“ zu bilden.

Politisches Allerlei.

Der Tonfilm „1914“ jetzt zugelassen.

Im Ministerium des Innern fand die erneute Prüfung des Richard Oswald-Tonfilms „1914“ statt. Nachdem einige Stellen im Film abgeändert worden waren, und der Kriegsschuldforscher Dr. Fischer einige Ausführungen gemacht hatte, zog das Auswärtige Amt seinen Einspruch zurück. Darauf wurde der Tonfilm „1914“ von der Filmprüfstelle unbeanstandet zur Vorführung, auch für Jugendliche, zugelassen.

161 Millionen Einwohner in Rußland.

Wie der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Molotow, in der Sitzung des Zentralvolkskongresses mitteilte, stellt sich die gegenwärtige Bevölkerungszahl Sowjetrußlands auf 161 Millionen gegenüber 140,5 Millionen im Jahre 1925. Die jährliche Zunahme beträgt 3,5 Millionen.

Über bis fünf Millionen Arbeitslose in Amerika.

Der Vorsitzende des von Hoover eingesetzten Ausschusses für die Notstandsarbeiten, Woods, beziffert in einem Bericht die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten auf vier bis fünf Millionen. Eine Besserung der Arbeitsverhältnisse hält er vor Frühjahr für unwahrscheinlich.

Was bisher nur in Europa vorkam.

Arbeitslose veranstalteten in den verschiedensten Stadtteilen New Yorks Kundgebungen, bei denen es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Dabei wurde ein Polizist schwer verwundet. Zahlreiche Arbeitslose wurden verletzt. Die Polizei nahm sechs Verhaftungen vor.

30,5 Millionen Mark Strafe für Legula.

Wie aus Lima (Peru) gemeldet wird, verurteilte ein Sondergericht den ehemaligen peruanischen Präsidenten Legula und seine drei Söhne wegen unlauterer Amtsführung zu einer Geldstrafe in Höhe von 30,5 Millionen Mark.

Rettung der finnischen Fischer.

Helsingfors, 9. Jan. Die sieben Fischer und die zwei Frauen, die mit ihrem Boot im finnischen Meerbusen abtrieben, sind auf einer Eischalle vor dem Styrjudd-Beckenturm gesichtet worden. Die Leute, die bereits über 20 Kilometer weit auf das Meer hinausgetrieben worden waren, konnten sich nach 38stündigen verzweifelten Anstrengungen im eigenen Boot selbst retten. Unter den Bereiteten befindet sich ein 70jähriger Mann und seine Tochter.

Aus Bad Somburg u. Umg.

Sonntagsgedanken.

Zum Wesen der Oberflächlichkeit gehört auch ein starker Mangel an Gewissenhaftigkeit. Wie die Wortbildung zu erkennen gibt, hängt Gewissenhaftigkeit mit Gewissen zusammen, bedeutet also nichts mehr und nichts weniger als die stete Bereitschaft des Menschen, das auszuführen, was ihn sein Gewissen zu tun heißt. Allerdings ist diese Definition noch nicht erschöpfend, denn das Wort Gewissenhaftigkeit schließt auch die Nebenbedeutung in sich, selbst bei Verrichtung der kleinen und kleinsten Obliegenheiten im menschlichen Leben die erforderliche Sorgfalt zu pflegen.

In dieser Nebenbedeutung aber liegt gerade die Tatsache begründet, daß verhältnismäßig wenig Menschen diese Charaktereigenschaft besitzen. Gewiß werden die meisten in den großen Fragen des Lebens und bei seinen entscheidenden Wendungen so handeln, wie sie es am besten vor sich selbst, vor Gott und ihrem Gewissen verantworten können. Anders wird es aber, wenn der Mensch vor die Aufgabe gestellt wird, auch im Kleinen getreu zu sein und es in nichts an der nötigen Sorgfalt fehlen zu lassen. Da meilen viele, diese kleinen Dinge wären viel zu unscheinbar und unwichtig, als daß man sie überhaupt ernst zu nehmen brauchte. Solche Menschen glauben, ihre Denkart beruhe auf Großzügigkeit, sie merken gar nicht, daß ihr in Wirklichkeit eine völlige Verkennung aller Lebensgesetze zu Grunde liegt.

Vor allem aber sollte man sich darüber klar werden, daß jede Tätigkeit, und mag sie noch so unwichtig erscheinen, doch von einer hervorragenden Bedeutung für die Gesamtheit ist. Jeder einzelne bildet gewissermaßen ein Rädchen in dem gewaltigen Getriebe des Lebens, und wenn nun eines dieser Rädchen ungenau seine Funktionen verrichtet, so tritt eine Disharmonie in der Gesamtheit zu Tage. Aber auch die ausschlaggebenden Faktoren der menschlichen Gemeinschaft, die führenden Persönlichkeiten, vermögen ihre Kraft und ihre Fähigkeiten nicht voll zu entfalten, zum Schaden der Allgemeinheit, wenn die untergeordneten Organe nicht Gewissenhaftigkeit und Treue in der Erfüllung ihrer Pflichten obwalten lassen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Bad Somburg. Dem Geschäftsbericht 1930 dieses Vereins entnehmen wir: Wenn wir die allgemeine Lage unseres Vereines betrachten, so müssen wir feststellen, daß wir trotz der Ungunst der Zeit, in materieller Hinsicht uns prächtig vorwärts entwickelt. Unser Vereinsvermögen ist größer geworden. Zwei Hauptpunkte waren es, die uns fast in jeder V. A. Sitzung beschäftigten: Geländeankauf und Bauen. Die Rolfslände haben Staat, Reich und Kommunen derartige Aufgaben aufgebürdet, daß alle verfügbaren Mittel für Jugendpflege zunächst im Interesse der erwerbslosen Jugend Verwendung finden sollten. Zeichnungen sind angefertigt, zur Genehmigung eingereicht worden und nun ist alles, nach einem großen

deshalb gebührt besonderen Dank auch den Hältenwarten und allen denen, die Sonntag für Sonntag sich um unser Haus verdient machen. So nimmt das alte Jahr seinen Ausklang, wollen wir hoffen, daß das neue Jahr ein Jahr des Aufstiegs wird, zum Wohle unseres Vereines. Hältenfrequenz:

	1929	1930
Mitglieder (Tagesaufenthalt)	3786	4051
Mitglieder (Nachtaufenthalt)	1192	1644
Nichtmitglieder (Tagesaufenthalt)	164	42
Nichtmitglieder (Nachtaufenthalt)	80	33

Erwerbslosen - Selbsthilfe. Allmählich sickert der Gedanke der Erwerbslosen - Selbsthilfe durch den jähren Boden von Gleichgültigkeit, vorgefaßter Meinung, Mangel an Mut und Selbstvertrauen hindurch und dringt in die tieferen Schichten des Bewusstseins, des Erkennens und des Tuns ein. Erfreulich, daß die Meldungen zu den Arbeitsgemeinschaften täglich zunehmen. Aber was ist das für so viele, die ohne Beschäftigung sind? Der eine denkt, was halb für mich für einen Wert, der andere, ich kann immer noch einspringen, ein Driller will schließlich gar schon Erfolge sehen, ehe überhaupt er selbst etwas dazu getan hat. Aber gerade eine im Anfang liegende Fäule wird sich während der ganzen Arbeitszeit unangenehm bemerkbar machen. Das Gefühl der vollen Beschäftigung wird nie eintreten. Sei es jetzt ein Lehrgang, eine Übungsgemeinschaft, eine Vorlese- und Unterhaltungslunden. Sowohl der Anspruchsvolle wie auch der Bescheidene werden eine Unruhe finden. Es ist für jeden Mann und jede Frau Wissenswerkes geboten. Damit denjenigen, die selber noch wenig oder gar nichts von dieser Arbeit gehört haben, Gelegenheit geboten ist, sich noch rechtzeitig darum zu bemühen, hat der Ortsausschuß für Jugendpflege beschlossen, die im Rathaus, Zimmer 11, aufgelegten Pläne zur Einzelzeichnung für die Teilnahme an den Ausen und Arbeitsgemeinschaften für alle Erwerbslosen noch bis Mittwoch, den 14. Januar, offen zu halten. Das Ergebnis der Einzelzeichnungen festzustellen, die Verteilung der Arbeitskreise auf Tag, Stunde und Ort, sowie die Festlegung der Durchführungssformen, ist Aufgabe der Ortsausschuß-Sitzung am Mittwochabend. Sobald alles Nähere hierüber erst später veröffentlicht werden kann. Es wird hierbei anzustreben sein, einem jeden die Teilnahme an mehreren Kursen gleichzeitig zu ermöglichen. Sollten sich, besonders unter den älteren Erwerbslosen, geeignete Persönlichkeiten bereit finden, einen verantwortlichen Posten zu übernehmen, ganz gleich ob als Leiter (Leiterin) oder Gehilfe (Gehilfin), so wäre ihre Meldung bis spätestens Mittwoch notwendig. Was der Einzelne tut, kommt dem Volke zugut.

Edwin v. Kayser zum Abschied. Wir wiesen bereits an anderer Stelle darauf hin, daß das Kurhaus-Tanzpaar Edwin v. Kayser—Magda Bühren am 15. d. Mts. Somburg verlassen wird. Zu Ehren der Künstler findet heute abend in der Kurhaus-Bar ein Abschiedsball statt. Herr v. Kayser, der verantwortliche Leiter sämtlicher Tanzveranstaltungen der vergangenen Saison, hat es mit großem Geschick verstanden, dem Kurleben unserer Stadt eine besondere Lebhaftigkeit zu verleihen. Das Wort „Tanz“ steht heute im Mittelpunkt eines jeden Kurprogramms. Und es war erfreulich, daß Herr v. Kayser nichts unversucht ließ, dieser Tatsache Rechnung zu tragen. Wir denken an die Reunions, Bälle, Nachmittags- und Abends-Tanzveranstaltungen, die infolge ihres guten Arrangements stets zufriedenen Besuch auswiesen. In dieser Aufzählung allein kommt des Künstlers unermüdete Schaffenskraft zum Ausdruck. Wir wünschen ihm und seiner vorzüglichen Partnerin auch im neuen Wirkungskreis Glanz und Erfolg.

Kurhaus. Am Dienstag, dem 13. Januar, abends 8 Uhr, wird im Konzert der Kapelle Burkard der Kunstpfleger und Harmonika-Virtuos Harry Winter mitwirken. Herr Winter ist auch im Palmengarten mit bestem Erfolg aufgetreten. Abonnenten haben freien Zutritt, ein refervierter Platz kostet 50 Pfg.

Seinen 73. Geburtstag feiert heute Herr Union Bodenröder im Stadtleil Airdorf, Hauptstraße 34.

Tisch-Tennis. Am kommenden Sonntag empfängt die Tisch-Tennis-Abteilung des Somburger Tennis-Clubs zum letzten Verbandsspiel in der Vorrunde den Tennis-Club Forsthausstraße. Das Spiel beginnt um 3 Uhr und findet in den Räumen der ehemaligen Kurhaus-Diele statt. Die Somburger Mannschaft wird vertreten durch den neuen Frankfurter Meister Salinger, ferner Hedwig, Beer, Fleck, Selberger und Grieb. Der Tennis-Club Forsthausstraße ist einer der Spielführer Clubs in Frankfurt, dessen Spitzenpieler Sigwart es als einzigem gelang, S. in 3 Mts. einen Satz abzunehmen. Anschließend wird das Rückspiel gegen den 1. Offenbacher Tisch-Tennis-Club ausgetragen, den Somburg im Vorspiel 11:4 geschlagen hat.

Kurhausheater. Am kommenden Donnerstag, dem 15. Januar, abends 7.30 Uhr kommt als 12. Abonnementvorstellung der große Lehar-Erfolg „Der Zarewitsch“ Operette in 3 Akten von Franz Lehar, dem Komponisten von „Land des Lächels“, zur einmaligen Aufführung.



Aufwand von Müß und Arbeit, in ein vorläufiges Nichts zerionnen. Damit ist die Sache jedoch nicht ad akta gelegt, vielmehr hoffen wir bestimmt, daß wir im kommenden Jahre unsere Pläne zur Reife bringen können. Unser Vereinsvermögen haben wir lediglich, rein materiell betrachtet, in Geländeankauf beachtlich gefördert. Ueber drei preußische Morgen, rund 8000 qm neuen Geländes, ist in unseren Besitz gelangt, womit nicht gesagt sein soll, daß wir bei diesem uns jetzt zur Verfügung stehenden Land verbleiben wollen. Bereits sind neue Pläne angeknüpft, die im Interesse der Sache vorerst nicht bloßgelegt werden sollen. Unser Gesamterfolg macht jetzt die stattliche Zahl von ca. 20000 qm aus. Wenn wir uns mit folgendem, dem Haus, der Seele unseres Vereines zuwenden, so ist darüber eigentlich recht wenig zu sagen. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß unser Hausverwalter sich viel Mühe um dieses Kleinod macht und es im rechten Sinn verwalte. An dieser Stelle sei all denjenigen gedacht, die sich um die Erhaltung des Hauses und um den Dienst am Hause verdient gemacht haben. Ein Ereignis in diesem Sommer sei noch erwähnt, das war der Besuch der Holländer. Daß wir diesen Gästen alles Erdenkliche an Bequemlichkeit getan, daß wir uns so recht mit ihnen zusammenfanden, beweist ihre Anhänglichkeit, ihr immerwährendes Denken an uns. Alle Gruppen, die unser Haus besuchen, sind voll des Lobes,

Fußball. Am kommenden Sonntag treffen sich auf der Sandelmühle die beiden Endspielgegner um die Bezirksmeisterschaft des 2. Bezirks 9. Kreises des Arb.-Turn- und Sportbundes zum Entscheidungsspiel Homburg—Westend, 1. Kreis, Westend, eine Mannschaft, die im Jahre 1928 im Berliner Stadion um die deutsche Meisterschaft spielte, in knapp 5 : 4 gegen Berlin verlor, ist heute noch eine Elf, die alles dran setzen wird, wieder ein Wort in der Meisterschaftsrunde mitzureden. Die Elf verfügt über technisch gutes Spiel, über einen sehr flinken Sturm, in dem der Torhüter und Internationals Halblinke besonders hervorstechen. In der Abwehrreihe steht der Internationale Caspari als Mittelläufer. Das Hinterrück verleiht sein Spielgum rein zu halten, denn niemand in der Meisterschaftsrunde brachte es fertig, das Trio mehr als einmal zu schlagen, außer Homburg, das bei dem Vorspiel 8 : 3 verlor. Auch die junge Elf Homburgs wird am Sonntag zeigen, daß sie was gelernt hat und wird und hat den festen Willen, gegen Westend ein glänzendes Resultat heraus zu holen, und sollte das Glück hold sein und Homburg siegen, so hat Homburg noch Aussicht auf die Bezirksmeisterschaft, andernfalls ist Westend Bezirksmeister. Da in Homburg noch nie ein solches Spiel ausgetragen wurde, wäre ein Besuch der Sandelmühle sehr zu empfehlen. 12½ Uhr spielt die 1. b. Homburg—Westend 1. b. Das Spiel der ersten Mannschaften beginnt um 2½ Uhr. M.H.

— **Nichts Heißes essen!** Der deutsche Gelehrte Caspari hat durch Tierexperimente festgestellt, daß der anhaltende Genuß zu heißer Speisen Magengeschwüre und Magenkrebs hervorrufen kann. Es ist also dringend davor zu warnen, die Speisen zu heiß auf den Tisch zu bringen.

— **Die Apotheker-Laufbahn.** Bielefach besteht über die Zulassungsvoraussetzungen zur Apotheker-Laufbahn Unklarheit. Eines der Erfordernisse, die unbedingt erfüllt sein müssen, ist die Kenntnis des Lateinischen. Abiturienten einer Oberrealschule müssen nachweisen können, daß sie die zur Verleihung nach Obersekunda eines deutschen Realgymnasiums nötigen Lateinkenntnisse besitzen. Dieser Nachweis kann durch eine genügende Note in Latein im Abiturzeugnis einer Oberrealschule mit fakultativem Lateinunterricht sowohl als auch durch eine entsprechende Prüfung an einem Gymnasium oder Real-Gymnasium erbracht werden.

— **Geschäftsstenographenprüfungen vor Handelskammern.** Nach den bis jetzt vorliegenden Ergebnissen haben im vergangenen Jahre 2114 Einheitskurzschriftler und 587 Stolz-Schreyer die Geschäftsstenographen-Prüfungen vor den deutschen Industrie- und Handelskammern bestanden. Die Vorprüfung legten erfolgreich ab 581 Einheitskurzschriftler und 137 Stolz-Schreyer. Es zeigte sich, daß die Einheitskurzschrift, die von den Regierungen für die Schulen und Behörden vorgeschrieben ist, auch in Handel und Industrie immer mehr festen Fuß faßt und auf dem besten Wege ist, die älteren Systeme auch in der deutschen Kurzschrift zu verdrängen.

Wetterbericht vom 10. Januar.

Eine wesentliche Änderung der Wetterlage ist nicht eingetreten. Hoher Druck erstreckt sich noch immer, wenn auch gegen gestern vorübergehend etwas verflacht, vom Ozean als breiter Rücken über das europäische Festland bis nach Rußland. Unter seinem Einfluß herrschen bei uns im Gebirge 7 bis 10 Grad Kälte bei leichter Bewölkung und geschlossener Schneedecke. In der Ebene gingen die Temperaturen nachts bis auf 5 Grad unter Null. Die Frostperiode wird anhalten.

Voraussichtliche Witterung bis Sonntag: Fortdauer des bestehenden Witterungscharakters.

Aus Nah und Fern.

— **Frankfurt a. M.** (Eine Spur in der Mord-Lache Schreyer?) Wie erinnert sich, wurde am 18. September v. J. die Witwe Schreyer in ihrer Wohnung in der Maulbeerallee ermordet aufgefunden. Der Täter, für dessen Ergreifung eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt ist, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Nunmehr sucht die Polizei in Verfolg der Angelegenheit den Aufenthalt eines 30 Jahre alten Bäckers zu ermitteln und festzustellen, wo sich der Mann in der in Frage kommenden Zeit aufgehalten hat, namentlich wo er sich am Mordtag befand. In seiner Begleitung — er hatte wenige Tage vor dem Mord von Frau Schreyer ein Zimmer gemietet und verprochen, am 18. September, also am Mordtag, wiederkommen — soll sich auch eine andere Person befunden haben, über die man vorerst nichts Näheres erfahren konnte.

— **Frankfurt a. M.** (Ein verächtliches Subjekt) Seit einiger Zeit belästigt ein leider noch nicht ermittelter Bursche Frauen und auch Geisliche in ordinärer Weise. Er ruft die betreffenden Personen telefonisch an und ruft ihnen dann allerhand Schimpfwörter zu. Wie inzwischen festgestellt wurde, begeht er diese Handlungen regelmäßig von den öffentlichen Fernsprechstellen aus. Um dem Burschen das Handwerk zu legen, sind die Beamten angewiesen worden, diesen Fernsprechstellen in Zukunft erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch das Publikum wird ersucht, bei der Ermittlung und Fassung des Täters mitzuwirken.

— **Winkel Rheingau.** Die Stiefkinder aus Fahrlässigkeit erschossen. Bei der Prüfung mehrerer Waffen durch den Polizeibeamten Eisenbach von hier stieß sich auf unerklärliche Weise ein Revolver. Die Kugel drang der dabeistehenden Stiefkinder des Beamten in den Kopf. Die Schwerverletzte wurde sofort ins Eltoller Krankenhaus eingeliefert, wo sie noch in der Nacht verstarb. Der Vater, der sonst als sehr zuverlässig und vorsichtig bekannt ist, erlitt einen Nervenzusammenbruch.

— **Kassel.** (Eifersuchtsdramödie.) Am Abend hat der Arbeiter Georg Schmidt von hier dem Arbeiter Fritz Baupel aus Großenritte an der Bahnstrecke Kassel—Naumburg zwischen Wilhelmshöhe und Niedergwehren nach einem kurzen Wortwechsel mit einem Messer einen Stich oberhalb der rechten Schläge beigebracht. Schmidt, von Gewissensbissen getrieben, und aus Angst, der Verletzte könne sich verhehlen, lief zum Polizeirevier und holte Hilfe. Kriminal-

beamte fuhr darauf sofort mit Schmidt in einem Personkraftwagen zum Tator. Dort erfuhren sie, daß der Verletzte, nachdem er sich von einem Arzt hatte verbinden lassen, sich zu seinen in der Frankfurter Straße wohnenden Verwandten begeben hatte. Die Vernehmung ergab, daß die Freundschaft zwischen den beiden jungen Leuten wegen eines Mädchens, mit dem Baupel verheiratet, in die Brüche gegangen war.

— **Kassel.** (Gefesselt und beraubt.) In Lutterberg bei Hann. Münden wurde am Abend ein Kraftfahrzeugbesitzer von seinen beiden Fahrgästen, die er nach Lutterberg fahren sollte, überfallen, gefesselt und seiner in der Briefstasche befindlichen Barchast beraubt. Die beiden Männer stiegen am Bahnhof Münden ein, ließen kurz vor Lutterberg den Wagen halten und entfernten sich für kurze Zeit. Als sie wieder zurückkamen, hatten sie Masken vor dem Gesicht und zwangen den Führer mit vorgehaltenen Pistolen im Hinterteil Platz zu nehmen. Unterwegs blieb der Wagen infolge Benzinmangels stehen. Die Täter raubten dem Kraftwagenführer, dem sie die Augen verbunden und Arme und Beine gefesselt hatten, die Briefstasche und stückelten. Als sich der Führer mit vieler Mühe und Not der Fesseln entledigt hatte, gab er aus seinem Revolver einige Schüsse auf die Räuber ab, ohne jedoch zu treffen. Die Täter entkamen unerkannt.

— **Messungen.** (Ein sozial denkender Fechter.) In einem Nachbarort sprach bei einer Frau ein Fechter vor und bat um eine Gabe. Als die Frau erklärte, sie habe selbst nichts, so daß sie nicht einmal in der Lage wäre, für ihre Familie etwas Bist zu kaufen, brachte der Fechter aus seinem Rucksack etwa 5 Pfund Landwürst und ein Stück Speck zum Vorschein. Die ganze Ware bot er der Frau für 60 Pfennig an, die auch auf den Handel einging. Auf diese Weise gelangte die Frau in den Besitz einer Ware im Werte von 5 M. Wahrlich ein sozial denkender Fechter.

— **Vacha Rhön.** (Fünf Anwesen niedergebrannt.) Ein schweres Schadenfeuer suchte die Gemeinde Jilbach (Rhön) heim. Aus ungeklärter Ursache brach ein Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit verbreitete. Die Ortswehr und zwei Motorspritzen konnten in vielfältiger Arbeit dem Element Einhalt tun. Trotzdem sind fünf Anwesen, Wohngebäude und Stallungen, eingeäschert worden. Vier Familien wurden obdachlos. Eine Familie mit sechs Kindern konnte nur das nackte Leben retten.

— **Darmstadt.** (Der Erbacher Totschlag.) Vor dem Schwurgericht der Provinz Starkenburg begann der Prozeß gegen den 21jährigen Schlosser Georg Konrad von Erbach (Odenwald), der des Totschlages an seiner Braut, der 28jährigen Lina Fleckenhart von Michelstadt, angeklagt ist. Er hat die Geliebte in der Nacht zum 7. Juli 1930 durch 18 Messerstiche getötet und die Leiche dann von der Straßenbrücke zwischen Erbach und Stodheim in einen Wasserstümpel geworfen. Nach dem fachärztlichen Gutachten ist Konrad degeneriert und als schwerer Psychopath zu werten, der erblich nervös belastet ist. Als geistig und moralisch minderwertiger Mensch neigte er zu alkoholischen und sexuellen Exzessen. Aus geringstem Anlaß braust er sehr leicht hemmungslos auf und gerät in heftige Erregung. In der ersten Verhandlung wurde bereits eine große Anzahl Zeugen vernommen. Die Einvernahme findet zum Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, soweit sie sexuelle Dinge betrifft. Es ergab sich daraus, daß die Geliebte den Angeklagten förmlich hypnotisch in der Gewalt hatte und sich in Auschweifungen mit ihm nicht genug tun konnte. Man blickt bei diesen Darstellungen in einen Abgrund menschlichen Seelenlebens und hätte Dinge, wie sie hier zu Tage kommen, wohl nicht für möglich gehalten, besonders nicht im ländlichen Odenwald.

— **Campertheim.** (Nationalsozialistische Versammlung gesprengt.) In einer von den Nationalsozialisten einberufenen Protestversammlung gegen das Steuerdiktat des Staatskommissars kam es zu einer schweren Schlägerei. Eine große Anzahl Kommunisten verhaftet sich gewaltsam Zugang in den Saal, woraus es zu tätlichen Auseinandersetzungen kam, die auch Verletzte forderten. Die Polizei räumte schließlich den Saal und die Versammlung wurde abgebrochen.

— **Campertheim.** (Gegen das Steuerdiktat.) Eine von Vertretern von Handel, Gewerbe und Handwerk besuchte Besprechung nahm in einmütiger Weise Stellung zu den kommenden untragbaren Lasten des vom Staatskommissar verfügten Vorschlages. Der Protestführung des Gewerbevereins haben sich der Verein selbstständiger Kaufleute, die Weggerinnung und Bäderinnung, sowie die Industrie angeschlossen. Am Samstag soll eine allgemeine Protestversammlung stattfinden.

— **Bensheim.** (Massenvernehmungen.) Der jüngste Zusammenstoß auf dem Schönberger Sportplatz zwischen Nationalsozialisten und Andersgesinnten hat eine umfangreiche Untersuchung zur Folge. Aus Darmstadt trafen zwei mit Schupobeamten besetzte Kraftfahrzeuge ein. Die Polizeibeamten begaben sich in verschiedene Stadtviertel und in die umliegenden Ortschaften, um die Beteiligten an dem Zwischenfall festzunehmen. Die Vernehmungen finden unter dem Schutze der Schupo statt, so daß eine reibungslose Aufklärung der Vorfälle zu erwarten ist.

— **Mainz.** (Opfer der Bahnschranke.) Wie die Reichsbahndirektion Mainz mitteilt, wurde in der Nähe des Bahnhofes Bürstadt an einem Bahnübergang ein Personauto von einem Triebwagen erfasst und zertrümmert. Der Besitzer des Wagens, Wilhelm Wöhring aus Mannheim, wurde leicht verletzt, der zweite Insasse blieb unverletzt. Die Schranke war geschlossen und die Anlage gut beleuchtet. Das Auto hatte die Schranken aus bisher nicht bekannten Gründen durchbrochen.

— **Mainz.** (Der Mainzer Raubüberfall veranlaßt die Polizei zu Uebungen.) Das sensationelle Entkommen des Verbrechens nach dem Mainzer Geldraub, bei dem bekanntlich 90 000 Mark erbeutet wurden, hat der heftigsten Schupo Polizei Anlaß zu Maßnahmen gegeben, die geeignet sind, Autos, die das Haltezeichen von Polizeibeamten nicht beachten, durch plötzliche Sperrung von Straßen zum Halten zu zwingen. Zu diesem Zweck fand in Mainz eine Uebung der Schupo statt. Auch in anderen heftigen Städten und bei der Gendarmen sollen demnächst solche Straßenperrungen abgehalten werden.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

Inventur-Ausverkauf:

Fertig-Anzüge

Totalausverk. pro Anzug 98.-

Fertig-Mäntel

rücksichtslos herabgesetzt.

Maß-Abteilung

10 Prozent für Barkasse.

Brückner & Meister

Frankfurt

Herrenkleidung / Friedensstraße 10 / Kaiserplatz.

— **40 Grad Kälte in Sibirien.** In ganz Sibirien herrscht gegenwärtig ein überaus starker Frost, der besonders an der Eisenbahnlinie Irkutsk—Tschita 33 bis 34 Grad erreicht. Aus Irkutsk selbst wird ein Frost von 41 Grad gemeldet. In diesem Gebiet ist das Leben vollkommen stillgelegt.

— **Der Boxer und Chaplins sechste Frau.** Der frühere Europa-Boxmeister Carpentier hatte zusammen mit Charlie Chaplins zweiter geschiedener Frau ein Theater in New York besucht. Als sie nach Schluß in ihrem Auto saßen, sprangen mehrere Männer in den Wagen. Einer steuerte ihn in voller Fahrt aus der Stadt hinaus, während die anderen das Paar mit vorgehaltenen Pistolen zur Bergabe des Geldes und sämtlicher Juwelen im Werte von rund 100 000 Mark zwangen.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.

Sonntag, den 11. Januar.

Vormittags 9.40 Uhr Herr Dekan Holzhausen.

Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst Herr Dekan Holzhausen.

Nachmittags 5.30 Uhr Herr Pfarrer Lippold.

Donnerstag, den 15. Jan. abds. 8.10 Uhr Bibelstunde Herr Pfarrer Lippold.

Evangelische Gedächtniskirche.

Sonntag, den 11. Januar.

Vormittags 9.40 Uhr Herr Pfarrer Lippold.

Evangelischer Jugendbund Ober- und Nieder-.

Sonntag nachmittags 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstag abends 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule Rathausgasse.

Versammlung jeden Dienstag Abend um 8 Uhr.

Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche.

Am Sonntag abend 8 Uhr Versammlung in der Kleinkinderschule Rathausgasse 8.

Am Mittwoch abend 8 Uhr im Kirchensaal 3 der Erlöserkirche.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Dienstag, den 13. Jan. für Sopran und Alt.

Freitag, den 16. Jan. für Tenor und Bass.

Neuapostolische Gemeinde

Bad Homburg Höhenstraße 42

Gottesdienste:

Sonntags nachm. 4 Uhr.

Donnerstags abds. 8 Uhr.

Kath. Marienkirche

Sonntag, den 11. Januar.

Fest der hl. Familie. Gem. hl. Kom. der Mar. Kongr. und des

Notburgvereins.

6.30, 8 und 11.30 Uhr hl. Messen.

9.30 Hochamt mit Predigt. 4 Uhr Andacht.

An den Wochentagen sind hl. Messe um 7.25 Uhr. Montags und

Donnerstags 7.25 Uhr Schulmesse.

Samstag 4 Uhr Beichte 8 Uhr Salve.

Am nächsten Sonntag gem. hl. Kom. des Frauen- und Müttervereins

und des 3. Ordens.

Evangelische Kirchengemeinde Gonzenheim.

Sonntag, den 11. Jan.

9.15 Uhr Christenlehre

10 Uhr Hauptgottesdienst.

11.15 Uhr Kindergottesdienst.

Montag 8 Uhr abends: Männerabend, Vortrag: „Die Bibel als

Buch göttlicher Offenbarung“.

Mittwoch 8 Uhr Frauenlehre.

Donnerstag abds. 8 Uhr Uebungsstunde des Jungmädchen-Chores.

Pfarrer H. Romberg.

Christliche Versammlung

Bad Homburg, Elisabethenstraße 19 a.

Jeden Sonntag vorm. 11 Uhr Sonntagsschule.

Sonntag nachm. 5 Uhr Evangelisationsverkündigung.

Donnerstag abends 8.30 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde

Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 11. 1. 31.

Vorm. 9.30 Uhr Predigt, und Abendmahlsfeier Prediger E. Sommer

Mittags 12.30 Uhr Sonntagsschule.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern

Bahnhofstraße 52.

Sonntag, den 11. 1. 1931.

Mittags 1 Uhr Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt, Prediger W. Firl.

Anglican Church St. Boniface Frankfurt,

Staufenstraße 52, corner of Freiherr vom

Stein-Straße and Bockenheimer-Landstraße

Sunday, January 11th,

8.30 a. m. Holy Communion,

10.30 a. m. Mass, Sermon and Holy Communion,

6.30 p. m. Evensong and Sermon.

Freundliche Einladung

zu den Evangelisations-Vorträgen

welche Herr G. König von Sonntag, den 11. Januar

bis Donnerstag, den 22. Januar 1931, im Saale

Elisabethenstraße 19a halten wird.

Die Versammlungen finden statt: Sonntag, den 11. Januar

1931 und Sonntag, den 18. Januar, nachmittags 4 und abends

8½ Uhr, an den Wochentagen jeden abend 8½ Uhr.

Christliche Versammlung, Bad Homburg

Elisabethenstraße 19a

Eintritt frei!

Jedermann herzlich willkommen!

10 Prozent Rabatt

trotz der gewaltig abgebauten Preise auf Bettstellen, Kinderbetten, Matratzen, Deckbetten, Kissen, Patentmatratzen, Schöndecken, Federn, Daunendecken, Inlets, Diell, Koltern, Steppdecken, Daunendecken, Bettwäsche, Weißlack-Möbel, Schränke, Waschkommoden, Tochterzimmer, Filzstühle, Chaiselongues, Chaiselongue-Betten, Kautschu-Moderne Sessel.

Kostenlose Aufarbeitung von Deckbetten und Kissen beim Einkauf von Inlets — Freie Lieferung mit eigenen Autos auch nach auswärtigen Orten.

Betten-Buchdahl
Frankfurt am Main, Große Fischenheimer Straße 8 u. 10

Bis zu

50%

Preis-Ermäßigung

im

Inventur-Ausverkauf

Wir bringen aus unserer Engros-Abteilung **Waschstoffe, bedruckt** in modernen Dessins, in schillernden Qualitäten; zu unglaublich billigen **Inventur-Preisen** Verkauf nur in der I. ETAGE. Kein Laden.

Weinberger

Frankfurt a. M.

Das große Spezialhaus

für Seidenstoffe, Samte und Kleiderstoffe

Steinweg 8, I. Etage.

IDEAL-SEIDE

in kunstseidene, weichfallende waschbare Qualität für Kleider und Wäsche, bisher. Preis 5.60, im Ausverkauf p. Meter nur

2.68

WOLL-ROMAIN

der moderne Kleiderstoff, 130 cm breit, in reinwoll. Qualität in vielen Farben, bisheriger Preis 8.60

5.90

Lassen Sie sich im Ausverkauf unsere neue Farben-Auswahl in Crepe Marocain, Crepe Georgette u. Spitzenstoffe vorlegen. Sie werden von liebenswürdigem u. gut geschultem Personal bedient u. beraten, außerdem werden auch diese Stoffe zu Inventur-Preisen verkauft.

Bei Rheuma

Sicht hilft nur:

„Emko-Mate“

aus der

Tannus-Drogerie

Carl Tannus G.m.b.H.

Luisenstr. 11

Ca. 300 Zenner

Buchen, Eichen, Kiefern-

Brennholz

trocken, ofenfertig, in jedem

Quantum frei Haus liefert

billigst

H. Gerecht,

Bad Homburg-Hirsdorf

Hauptstr. 6 Tel. 3708

Gut erhaltenes,

steuerfr. Motorrad

zu kaufen gesucht.

Geht. Off. unter 3 177 an die

Expd. erbeten.

Anodenbatterien

stets frisch am Lager:

60 Volt 4.80 Mk.

90 Volt 7.20 Mk.

100 Volt 8.00 Mk.

120 Volt 9.60 Mk.

150 Volt 12.00 Mk.

Otto Krag

Elektro u. Radiotechn. Ges.

Bad Homburg Luisenstr. 98.

Telefon 2104.

Bekanntmachung!

Es sollen durch uns spott-

billig verkauft werden:

ca. 18600 Kaffeesackhülle

aus la waschehem, wei-

ßen Gerstenkorn Band-

tasche, dauerhafte Ware,

40 cm breit, ungeschlitten

i. einer Lg., ungebraucht,

ohne Firmenaufdruck, oh-

ne Fehler. Die Länge ei-

nes Kaffeesackes entspricht

der Länge eines Hand-

tuches u. kostet der Stück

nur 34 Pf.

Wir können jedoch nicht

unter 20 Stück abgeben;

bei Abnahme von 60 St.

franko Nachnahme!

ca. 22400 Mehlsackhülle

schneeweiße Ware. Prima

dauerhafte Reinen ähnliche

Qualität. Verwendungs-

zweck: Alle Arten Haus-

wäsche wie Bettdecken,

Vorhänge, Tischdecken u.

vieles mehr. Der Stoff ist

190 cm breit, wird an ei-

ner Länge ungeschlitten

geliefert. Die Ware ist

fehlerfrei, absolut neu u.

kostet nur per Stück 39 Pf.

Abgabe nicht unter 20

Stück, bei 60 Stück franko

Nachnahme!

Bei Bestellung genau den gewünschten Artikel angeben. Geld zurück bei Rückgefallen. Daher werden Proben nicht versandt. Wer sofort bestellt, spart viel Geld!

Georg Wank jr., Bremen Postfach 822

Brieftauben-Ausstellung.

Zu der am Sonntag, dem

11. Januar, im Hotel zur

Friedenbahn dahier, ab 9 Uhr vor-

mittags stattfindenden Aus-

stellung werden hiermit Freun-

de und Gönner des Sportes

herzlichst eingeladen.

Zur Schau kommen Sieger

und Flieger bis 825. Km.

Eintritt 0.30 Mk.

Brieftaubenliebhaberverein

„Helmstraße“

Der Vorstand.

Inferieren

bringt Gewinn

Keks- und

Lebkuchenbruch

täglich frisch

Arrabin's

Zwiebackfabrik,

Elisabethenstraße 37.

Schallplatten

auf Teilzahlung!

Neueste elektr. Aufnahmen

liefere ich an Private

gegen 8 Monatsraten.

Verlangen Sie Katalog gratis

J. OSTERN

Wiesbaden, Emserstraße 24

Von der Reise zurück

Dr. G. Lang

Zahnarzt

Röntgenuntersuchung

Promenade 37.

Badenlokal

in allerbesten Geschäftslage, für jede Branche geeignet, sofort billig zu vermieten. Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Restaurant „Gäffischer Hof“

Versuchen Sie bitte unseren

1929er Wilder (weiß) per 10 Glas 0.35

sowie unseren

1928er Eisheimer (rot) „ „ 0.35

„Zum Löwen,“ Obergasse 14

Samstag, 10. Jan., abds.

Ghlichtfest

Sonntag Konzert

Kapelle Meister.

Fritz Schütz

P. J. TONGER

P. J. TONGER

P. J. TONGER

E

N

Noten

Musikverlag

Instrumente

Schallplatten

Gratisprospekte · Auswahlendungen

P. J. TONGER

Köln a. Rh. / Am Hof 30-36

Brennholz-Versteigerung

Mittwoch, den 14. Januar ds. Js. kommen im hiesigen Markwald, in den Distrikten 1-8, zur öffentlichen Versteigerung:

80 rm Eichenholz und Anspülholz

2690 Stk. Eichenweilen

90 rm Buchenholz und Anspülholz

2700 Stk. Buchenweilen

230 rm Nadelholz und Anspülholz

1800 Stk. Nadelweilen.

Zusammenkunft vormittags 10 Uhr am Eingang des Markwaldes.

Köppern, den 9. Januar 1931. Der Bürgermeister. W. I. r.

Gonzenheim.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die Drillsperre in der Stadlgemeinde Bad Homburg wurde aufgehoben, es besteht Drillsperre.

Gonzenheim, den 9. Januar 1931.

Die Polizei-Verwaltung.

Die Steuerpflichtigen werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Fälligkeitstermin der Januarrate der Grundvermögens- und Hauszinssteuer pp. vom 1. — 15. d. M. Summige Zahler, die während dieser Zeit ihrer Zahlungspflicht nicht nachkommen, haben Mahnung und Zwangsbeitreibung zu gewärtigen.

Gonzenheim, den 10. Januar 1931.

Die Gemeindekasse.

Betr. Auszahlung der Sozial- und Kleinrentner pp. Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentner pp. findet am Donnerstag, dem 15. ds. Ms. vormittags von 10 — 12 Uhr auf der Gemeindekasse statt.

Gonzenheim, den 10. Januar 1931.

Die Gemeindekasse.

Bruch-Heilung

Unsere Methode der nach längst anerkannten, aber allgemein immer noch stark vernachlässigten Grundfragen, hat gute Heilerfolge aufzuweisen, wo andere Heilmittel versagten. Patente im In- u. Auslande. Referenzen, Auskünfte pp. brieflich kostenlos gegen doppeltes Rückporto. — Unser Vertrauen ist erwartet Sie zur Untersuchung und genauesten Unterweisung in der Sprechstunde:

Ort: Dienstag, 13. Januar, vorm. 9/11—1, Gasthaus „Zum Rheinischen Hof“ (Hospitalstr. 7)

Frankfurt: Dienstag, 13. Januar, nachm. 2—6, Brünner's Hotel „Drei Raben“.

„Hermes“ Ärztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung G. m. b. H. Hamburg, Esplanade 6.



Sämtliche RUCKSACHEN

FÜR

Industrie, Behörden, Familie und Vereine

liefern schnell und billigst die

Homburger Neueste Nachrichten

Am Webstuhl der Zeit.

Politische Wochenbetrachtung

Von Argus.

Der Jahresanfang 1931 ist von den Staatsregierungen in den Hauptstädten mit den bei solcher Gelegenheit üblichen Empfängen gefeiert worden. Die Reden, die dabei in Berlin vom Reichspräsidenten und vom Reichswirtschaftsminister (von diesem in Vertretung des Reichsfanzlers) gehalten wurden, haben in der Welt draußen einiges Aufsehen erregt. Es wurde nämlich in diesen Neujahrsansprachen ganz offen von den schweren Sorgen gesprochen, die das Deutsche Reich und das deutsche Volk bedrücken, und es wurde der Wille betont, auf eine Aenderung des Youngplans hinzuwirken, weil die harten Reparationsverpflichtungen ja schließlich die Hauptursache für die schwierige Lage Deutschlands sind. Man hört in den Entente-Ländern diese Wahrheit bekanntlich nicht gerne und prompt folgte denn auch in der Pariser Presse das unfreundliche Echo, das zu erwarten war. Die deutsche Außenpolitik kann und wird sich dadurch aber nicht von dem Wege abdrängen lassen, den ihr die deutschen Interessen vorschreiben: die Tribullasten Deutschlands müssen vermindert werden, wenn Deutschland wirtschaftlich wieder gefunden soll. Deshalb wird die deutsche Außenpolitik im Jahre 1931 unter dem Leitgedanken der Herbeiführung einer Revision des Youngabkommens stehen müssen — auch wenn die Erreichung dieses Zieles außerordentlich schwierig ist.

Man kann die Lage der deutschen Wirtschaft überhaupt nicht ernst genug ansehen. Immer noch ist das Arbeitslosentum oder Millionen Menschen stark und niemand weiß, wie diese Zahl vermindert werden soll. Neuerdings ist Reichsfinanzminister Dietrich mit dem Gedanken vor die Öffentlichkeit getreten, einen Teil der Reichsgelder, die jetzt für die Arbeitslosenunterstützung ausgegeben werden, Industriefirmen zuzuführen, die sich verpflichten, dafür Arbeitslose einzustellen. Der Vorschlag, der übrigens keineswegs neu ist — er wurde vor einigen Jahren in England auch schon einmal praktisch erprobt — hat sofort lebhaften Widerspruch gefunden und zwar sowohl bei Arbeitnehmern wie bei Arbeitgeber. Die Bedenken richten sich vor allem dagegen, daß man nun wieder mit der Unterstützung privater Betriebe durch Staatsgelder beginnen soll, obwohl wir doch mit dieser Politik die denkbar schlechtesten Erfahrungen gemacht haben. Außerdem aber erhebt sich auch sofort die Frage, wie derartige Unterstützungsgelder im einzelnen verteilt, welche Industrien, welche Firmen sie erhalten sollen und vieles andere mehr. Man wird trotz alledem den Vorschlag, dessen Einzelheiten übrigens noch nicht bekannt sind und wohl auch noch gar nicht feststehen, ernstlich prüfen müssen, denn die Frage, wie der tiefste, fast geistigen Arbeitslosigkeit abgeholfen werden kann, ist so brennend, daß man das Dietrich'sche Rezept nicht von vornherein ablehnen darf. Am besten wäre es freilich immer noch, wenn die berühmte „Anfurbelung“ der Wirtschaft von innen heraus möglich wäre, d. h. durch eine fühlbare steuerliche Entlastung! — Zu den wirtschaftlichen Sorgen allgemeiner Art ist in den letzten Tagen noch eine besondere gekommen: im Ruhrbergbau hat es einen Lohnkonflikt gegeben, weil die Zechenbesitzer eine Lohnherabsetzung von 14 Prozent erstreben, während die Gewerkschaften sich nur zu einer solchen von 8 Prozent verstehen wollen. Eine Einigung herbeizuführen ist nicht einmal dem Reichsarbeitsminister gelungen, der selbst zu Verhandlungen mit beiden Parteien im Ruhrgebiet war. Man kann nur wünschen, daß es schließlich doch noch zu einer Verständigung kommt, denn das deutsche Wirtschaftsleben dürfte eine Erschlüpfung, wie sie ein Kohlenarbeiterstreik im Ruhrgebiet bedeutete, zurzeit wirklich kaum ertragen!

Die Ostreise des Reichsfanzlers und anderer Mitglieder der Reichsregierung hat die Aufmerksamkeit der politisch interessierten Welt wieder einmal auf die offene Wunde am deutschen Staatskörper gelenkt: die unmöglichen deutschen Ostgrenzen, die man in Versailles ausgeheckt hat. Wieder ist aus Anlaß seines Besuches vom Reichsfanzler feierlich ausgerufen worden, daß Deutschland seine durch die

unnatürliche Grenzsetzung besonders schwer leidende Ostmark nicht aufgeben und nicht verkümmern lassen wird, und wieder ist die Kanzlerreise auch vom Auslande ganz richtig als Kundgebung gedeutet worden, die auch den deutschen Stammesbrüdern jenseits der Grenze gilt, jenen Deutschen, die gerade in der letzten Zeit unter dem polnischen Terror besonders schwer zu leiden hatten. So gesehen, ist der Kanzlerbesuch zugleich ein Aufruf zu den Beratungen des Völkerbundrates, die am 19. Januar in Genf beginnen. Den wichtigsten Gegenstand der Tagesordnung bilden bekanntlich die deutschen Beschwerden über die Bedrückungen, denen die Deutschen in Polen ausgesetzt sind. Reichsaussenminister Dr. Curtius, der eigentlich diese Ratstagung präsidieren sollte, hat mit dem englischen Außenminister vereinbart, daß dieser den Vorsitz führt, damit Curtius in der Debatte über die deutschen Noten freiere Hand hat. Man kann jetzt schon sagen, daß es in Genf dieses Mal besonders heiße Redeschlachten geben wird, denn es steht fest, daß sich Frankreich auch in der Frage des polnischen Terrors gegenüber dem Deutschland schärfend vor seinen verhassten Verbündeten Polen stellen wird. Und bei dem großen Einfluß, den Frankreich im Völkerbunde besitzt, kann kein Zweifel darüber sein, daß der deutsche Außenminister bei der Vertretung der berechtigten deutschen Beschwerden in Genf einen sehr schwierigen Standpunkt haben wird.

Und damit sind wir wieder einmal bei dem Thema: „Deutschland und Frankreich“ angelangt, das in unserer Wochenschau schon so oft erörtert worden ist. Wir haben beim Veranlassung dazu, nicht nur wegen der in Genf zu erwartenden Zusammenstöße zwischen dem deutschen Außenminister und den französischen Vertretern, sondern auch aus einem anderen Grunde. Die Pariser Presse hat nämlich in den letzten Tagen einen heftigen Artikel-Feldzug gegen Deutschland eröffnet, in einem Tone, dessen Giftigkeit und Gehässigkeit kaum mehr zu überbieten ist. Deutschland wird als Störenfried hingestellt, der ständig den Weltfrieden bedrohe und der daher dauernd niedergehalten werden müsse. Es paßt in diesem Zusammenhang, daß der französische Kriegsminister Barthou am Grabe des verstorbenen Marschalls Joffre die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands im Weltkrieg wieder aufgewärmt hat. Warum das alles? „Man merkt die Absicht und wird verstimmt!“ Frankreich hat wegen seiner fortgeschrittenen Aufrüstung ein schlechtes Gewissen und braucht einen Vorwand, um seine neuen Rüstungen zu rechtfertigen. Daher mit einemmal das Wiederaufflammen der Deutschenhege in Paris. Nun ist es gewiß Frankreichs eigene Angelegenheit, wie es seine Politik orientieren will. Aber man muß von deutscher Seite aus doch auf die Gefahr hinweisen, die solche Schereien für das Verhältnis der beiden Nachbarstaaten bedeuten. Wer den Weltfrieden will, wird diese Feststellung erst recht machen müssen!

England und die Revision.

Für Gold auf Frankreichs Seite.

England und Frankreich haben sich wieder einmal auf Deutschlands Kosten geeinigt, die Briten haben ihre bessere politische Einsicht buchstäblich für Gold verkauft. Das englische Schachmat hatte Zahlung der Kriegsschuld, besonders der in England gekauften französischen Anleihen, in Goldwährung verlangt, während Frankreich diesen Anspruch bestritt und Tilgung mit dem neuen, entwerteten Franken als rechtsgültig bezeugte. England seinerseits braucht Gold, um dem Londoner Geldmarkt wieder die Flüssigkeit zu verschaffen, die er seit längerer Zeit schmerzhaft entbehrt und die nötig ist, damit die von der englischen Regierung geplante Konvertierung unbedenklich durchgeführt werden kann. Durch diese Maßnahme soll gleichzeitig der Goldabfluß nach Frankreich eingedämmt werden. Frankreich auf der anderen Seite hat einen großen Goldschatz angelammt. Es kam zu Verhandlungen im französischen Finanzministerium, die zwar zunächst große Schwierigkeiten boten, aber dann durch wichtige politische Zugeständnisse Englands günstige Aussichten eröffneten.

Das Ziel der französischen Wirtschaftspolitik, wie es beispielsweise der gut unterrichtete Sauerwein in seinem Kommentar zu den Pariser Finanzbesprechungen kennzeichnet, ist, daß Frankreich sich auf der in Aussicht genommenen Konferenz über die Möglichkeit eines europäischen Staatenbundes bereit zeigen will, seine verfügbaren Mittel für die Vereinheitlichung des europäischen Marktes einzulegen, und daß Frankreich sich für solche Pläne die Mitwirkung Englands, also die Zusammenarbeit der englischen und der französischen Finanz sichern will. Die Herabsetzung des Diskontsatzes der Bank von Frankreich wird in der Pariser Presse als ein erster praktischer Schritt auf diesem Wege gewürdigt. Die erwähnte Konferenz, die Mitte Januar unter Vorsitz Briands in Genf zusammentreten wird, rückt in den Vordergrund. Der Hinweis auf die möglichen positiven Ergebnisse dieser europäischen Fühlungsnahme wird nun zu einer Kampagne gegen den Revisionsgedanken benutzt.

Die Abhängigkeit der englischen Politik von Frankreich, die in letzter Zeit bei verschiedenen hochbedeutsamen Anlässen klar geworden ist, zeigt sich auch hier. Nachdem England sich in der Abrüstungsfrage vollkommen in das französische Schlepptau begeben hat, und nachdem die Goldausfuhr in Paris von der englischen Finanz als eine ernste Bedrohung aufgefaßt wird, der man durch Konzessionen an Frankreich begegnen will, zeigt sich nun auch in der Einstellung gegenüber den deutschen Bemühungen um eine Vertragsrevision und gegenüber dem deutschen Hinweis auf den gegebenenfalls anzumeldenden Moratoriumsanspruch in der englischen öffentlichen Meinung eine zweifelhafte mit den Tendenzen der Regierung übereinstimmende Bereitwilligkeit, dem französischen Kurs zu folgen, die uns in Deutschland ebenso fremden wie enttäuschend muß. Wir sehen, daß sich unter der mit allen kleinen Mitteln um ihre Existenz kämpfenden Arbeiterregierung der Kurs der englischen Politik immer weiter und hoffnungsloser von den Grundfragen des Völkervolks entfernt, und dieses Abweichen der englischen Politik von der bisher als richtig erkannten Linie wird dadurch nicht erfreulicher, daß es mit einer so ungeschminkten und fast brutalen Deutlichkeit verkündet wird, wie das in dem erwähnten Artikel der „Times“ geschieht.

England stellt sich in dem Kampf gegen die deutschen Revisionswünsche rückhaltlos an die Seite Frankreichs. Man bestreitet der Reichsregierung den Rechtsanspruch auf die Annulierung eines Moratoriums, indem man in kurzschlüssiger, wenn nicht in böswilliger Weise die tatsächliche finanzielle und wirtschaftliche Lage Deutschlands ignoriert und behauptet, die im Haag vereinbarten Voraussetzungen für einen deutschen Moratoriumsanspruch seien in der gegenwärtigen Notlage Deutschlands noch keineswegs gegeben. Man streift selbst an der unbestreitbaren Tatsache, daß Deutschland durch das Steigen des Goldwertes aufs schwerste benachteiligt ist, mit einer leichten Feste vorüber, ohne aus dieser Tatsache irgendwelche praktischen Folgerungen zu ziehen, und man führt die ganze deutsche Aktion für eine Revision der Verträge lediglich auf innerpolitische deutsche Bedürfnisse zurück, auf den Wunsch der Reichsregierung, dem Rechtsradikalismus entgegenzuwirken. Man läßt sich sogar dazu herbei, dem Reichsfanzler Brüning gewisse Erfolge seiner Sanierungspolitik zu bestätigen — alles nur, um den Moratoriumsanspruch, der ja tatsächlich von Deutschland noch garnicht erhoben worden ist, von vornherein als unberechtigt hinzustellen.

Es ist zwar bedauerlich, diese Schwendung der englischen Politik erkennen zu müssen, aber es hat sein Gutes, daß diese Erkenntnis uns zu einem Zeitpunkt gebracht wird, wo wir uns noch nicht festgelegt haben, in einer Stunde, in der entscheidende Entschlüsse für den zukünftigen Kurs der deutschen Politik auf den verchiedensten Gebieten erst noch zu fassen sind. Soweit bei diesen Entschlüssen England in Frage kommt, werden sie von der Erkenntnis, die uns solche englische Stimmungen vermitteln, entscheidend beeinflusst werden.

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNES LOHR

Copyright by Martin Peuchtwanger, Halle (Saale)

„Nun, mein Fräulein Eppen, seien Sie ganz unbeforgt! Ich werde Ihnen beweisen, daß dieser Posten in Ihrer Lebensstrasse schon der Vergessenheit übergeben ist und die kalte Förmlichkeit nicht unterbrochen wird.“

Es schien, als ob mit diesem Entschluß für ihn alles abgetan sei.

Auf dem Wege zum „Mattenhof“ sah er nicht um sich. Er hatte keinen Blick für die Großartigkeit der Natur — er mer wieder sah er das selbe Bild vor sich: Eugenie in den Armen eines Mannes. Ein undefinierbares Gefühl, das ihn droben vor der Ruine gepackt, stellte sich von neuem ein. Er konnte sich nicht darüber klar werden, was es war. Er wollte es bannen — es war stärker als er. Die goldene Laubfärbung, das alte Gemäuer und dazu das padende Bild des Lebens und der Leidenschaft — er wurde es nicht los.

Vergerlich über sich selbst, eilte er vorwärts und quarte sich im „Mattenhof“ ein.

Nachdem da reger Verkehr; er sehnste sich plötzlich danach und ging der Unterhaltung nicht aus dem Wege, wie er es sonst getan. Seine Freude auf Frau von Dömling war herabgedrückt. Es war ihm peinlich, Villa „Heimat“ zu betreten; doch mußte es sein. Seine alte Freundin sollte nicht vergeblich auf ihn warten.

Am Nachmittag des kommenden Tages besuchte er sie. Dieses herzliche Entgegenkommen, diese große Freude bei dem Wiedersehen rührte ihn. Noch nie war ihm die alte Dame so lieb und froh erschienen wie jetzt. Wie bisher drehte sich das Gespräch um die Söhne und den Gatten, um Ereignisse, die mit ihnen zusammenhingen. Das Gedächtnis der Frau und Mutter grub ja immer wieder

Neues aus den Erinnerungen hervor. Auch Dietrich konnte viel erzählen. Die Mutter erkundigte sich nach Dingen, die sie schon oft gehört; immer wieder mußte der Freund das selbe berichten. Es war ihm lieb; dadurch wurde der Name Eugenes vermieden.

Frau von Dömling redete ja selten über diejenigen, die sich ihrer Obhut anvertraut hatten. Sie meinte, daß die Fremden ihm wohl nicht interessant genug sein würden; man hörte doch nur aus Höflichkeit hin, wo man kein Bild von der Persönlichkeit hat. In einer kurzen Gesprächspause fiel jedoch der Name, den er beinahe fürchtete.

„Wie schade, daß heute mein liebster Gast nicht daheim ist; ich hätte Sie gern mit Fräulein Eppen, die mir gestern Ihre Grüße übermittelte, zusammen gesehen. Doch sie ist heute früh mit einigen Damen aus Jülich ausgeflogen; sie sind nach Grindelwald gefahren. Wie lange sie ausbleiben, weiß ich nicht. Meine Eugenie schien keine Ruhe mehr zum Stillstehen zu haben; es zog sie hinaus in die Ferne. Sie wollte da, wo sie mit ihrem Vater lange Zeit gewohnt, im „Waren“, alte Erinnerungen an sich vorüberleben lassen und dann verschiedene Höhen der gewaltigen Gebirgsköpfe erklimmen. — Ich bin recht beunruhigt über meinen Liebling“, sagte sie noch, worauf Dietrich nichts erwiderte.

Sie sah ihn plötzlich groß an und fragte interessiert: „Woher kennen Sie eigentlich Fräulein Eppen, lieber Dietrich? Ich habe Eugenie nicht gefragt; sie schien angriffen zu sein und hat sich dann in ihre Pläne für den heutigen Tag vertieft, so daß ich sie nur Weniges sprechen konnte.“

Dietrich antwortete ausweichend.

Er hatte im Garten mit Frau von Dömling den Rassee eingenommen. Man hatte einen herrlichen Blick auf die Jungfrau, und diese hob sich in ihrer silberschimmernden weißen Pracht so zauberhaft vom dunkelblauen Himmel ab, daß Dietrich sich davon nicht lösen konnte.

Kalt, eilig kalt und unnahbar wie noch eine andere Jungfrau.

Die beiden ähnelten sich. Bleib' mir fern!, warnten beide. Nun denn, er hatte die eine bezwungen, die höchste Spitze ohne Hilfe erklommen. Der anderen war er genacht, in dem Glauben, sie ohne Mühe zu erringen.

Da kam das erste Hindernis, der Vater starb, aber — das Ziel war damit nur hinausgeschoben. Er konnte ja warten. Es hinderte ihn nicht; er hatte dem Vater sein Wort gegeben, und er kam drei Monate später, es einzulösen.

Er warb um ein schönes und reiches Mädchen; vermöge seiner Stellung und seines Ansehens durfte er Ansprüche machen.

Nun kam das zweite Hindernis und damit ein vollständiger Abbruch. Natürlich hatte er sich schnell wieder empor gerichtet, sein Stolz hatte sich aufgebäumt; er war nicht als Unterlegener zurückgekehrt — er hatte seine ganze Würde bewahrt, während die eilige Jungfrau ihre wahre Natur gezeigt.

Es sah im Innern bei ihr anders aus, als sie schienen wollte. Es loderte Blut in ihren Adern, und Dietrich hatte Funken emporsprühen sehen. Er wußte, daß nur die äußere Hülle der Eispanzer war.

Hatte er denn bei seiner Werbung ein tieferes Interesse für sie gehabt? Er mußte sich selbst sagen: „Nein!“ Er war dem Geheimrat verpflichtet durch eine Dankeschuld, die er glaubte, niemals abtragen zu können, und er verehrte den alten Herrn als idealen Menschen.

Auch jetzt tauchte die Stunde, da er die vornehme Selbstlosigkeit erkannte, wieder vor ihm auf.

Der Ruin seines Vaters stand vor der Tür; der alte Baron hatte in seiner Ehe kein Glück gehabt.

Die Mutter seiner Kinder war gestorben und er hatte eine arme Verwandte aus gräflichem Hause, die ihm durch Verschwendung und lebenswütiges Wesen zusagte, geheiratet.

Die Angehörigen hatten ihm die Dame sehr warm vorgegeschlagen, so daß er glaubte, das Rechte getan zu haben.

(Fortsetzung folgt.)



Eis-Tennis.

Nach dem Eisboden nun das Eis-Tennis! Unser Bild zeigt Studentinnen und Studenten des Haverford-Kollegs in Philadelphia bei einem Tennis-Doppelspiel auf Schlittschuhen.

10 Jahre Versailles!

Am 10. Januar sind 11 Jahre verflossen, seitdem der Vertrag von Versailles in Kraft getreten ist. Dieser Tag darf nicht wie einer unter vielen anderen vorübergehen, er muß ständige Mahnung für Wiederherstellung der verlorenen Freiheit sein. Was der 10. Januar für Deutschland bedeutet, läßt sich nicht besser ausdrücken, als durch die Worte, die Friedrich Naumann am 22. Mai 1919 über das Diktat der Siegermächte und seine Auswirkung gefunden hat.

„Wir müssen uns davon überzeugen, daß der Friedensentwurf der Weltmächte tatsächlich undurchführbar ist. Dazu müssen seine wirtschaftlichen und finanziellen Teile immer wieder gelesen werden, denn sie sind geradezu Kunstleistungen an Unterbindung jeder eigenen Kraft. Es wird ein Tributverhältnis vorgeführt, bei dem es kein Vorringen und Abarbeiten geben kann, da immer neue Verpflichtungen nachwachsen und beständig dafür gesorgt ist, daß wir wegen nichterledigter Schulden in neue Strafverurteilungen einbezogen werden. Unter dem Druck dieses „Friedens“ gibt es kein Aufatmen, keine Erholung. Das ganze Volk bleibt müde und geknechtet. Wollt ihr das tragen?“

Wir müssen den deutschen Brüdern im Osten, Westen und Norden die Treue bewahren. Von ihnen verlangen wir, daß sie in allen Gefahren und gegenüber allen Verlockungen deutsch bleiben sollen und alles tun, um nicht selber in Gleichgültigkeit oder Verrat zu verfallen; aber weil wir das von ihnen fordern, dürfen auch wir nicht um eigener Bequemlichkeit willen der Volksgenossen an den bedrohten Grenzen vergessen. Es muß ein unzerstörbarer Schutz und Trugverband aller Deutschen entstehen, die in der Not noch viel fester zusammengehören wollen als in guten Tagen.

Die Arbeiterschaft hat nicht das geringste Interesse an der Annahme dieses Friedens, denn der Zwangsfriede ist das Ende jeden Sozialismus. Die Unternehmer sind entsetzt, aber nicht etwa zugunsten der Arbeiter, sondern zugunsten der ausländischen Kapitalisten. Da aller Uebermut des Betriebes weggesteuert wird, bleibt kein Mehrwert zur Hebung der Arbeiterklasse. Wir werden zurückgeschleudert werden in Arbeiterverhältnisse, wie sie vor dem Jahre 1870 in Schlesien oder im Erzgebirge vorhanden waren.

Alle Staatsbürger sollen wissen, daß es auf Grund des Antisozialismus keine demokratische Regierung geben kann. Da wir kein selbständiges Heer mehr besitzen, keine freie Waffenerzeugung, keine wirksame Vertragsmöglichkeiten, keine eigene Handelspolitik, keine freie Finanzverwaltung, so sind wir in Wirklichkeit ein besetztes Gebiet, dessen eigentlicher Herr der Vorsitzende der Kontrollkommission sein wird. Erst hieß es, man wolle nur mit einem demokratischen Deutschland Frieden schließen; nun aber, wo die Demokratie da ist, wird sie zerdrückt und mißachtet!

Daß Naumann richtig, sogar noch zu optimistisch prophezeit hat, wissen wir heute, haben wir in zehn harten Jahren am eigenen Leibe erfahren. Sollte man nicht meinen, daß die Väter dieses Friedens und ihre Völker inzwischen eingesehen hätten, wie unheilvolle Folgen er für Europa, ja für die Welt gezeitigt hat und immer weiter gebiert? Stattdessen suchen sie jede Regung, die auf eine Revision der unheilbaren Bestimmungen hindeutet, im Keime zu ersticken. Sie scheinen diesen Widerstand nun geradezu organisiert und verbrieft zu haben, wie aus dem überraschenden Ergebnis französisch-englischer Verhandlungen gerade in den letzten Tagen in erschreckender Deutlichkeit zu ersehen ist.

So eine Berichtigung der Versailler Bestimmungen, von der Reparationsfrage abgesehen, am dringendsten ist, hat die Reise des Reichskanzlers in die Grenzgebiete des Ostens erneut klar erkennen lassen. Wenn auch der nachliegende Anlaß und Zweck dieser Reise innerpolitischer und wirtschaftlicher Art war, so bedeutet sie ohne Zweifel doch auch eine nach außen gerichtete politische Demonstration. Sie hat deshalb auch im Ausland besondere Beachtung gefunden. Die ganze Lage des deutschen Ostens, seine Zerreißung durch den Korridor, die Wegnahme großer deutscher Gebiete und ihre Zuteilung zu Polen, sowie der dadurch bedingte Grenzkampf, der schärfer und erbitterter geführt wird als an anderen Reichsgrenzen, bedingen es, daß eine hochoffizielle Reise des deutschen Kanzlers in diese Landesteile Auswirkungen auf das interessierte Ausland im Gefolge haben.

Und zwar müssen diese Auswirkungen um so stärker sein, als von deutscher Seite niemals der geringste Zweifel darüber gelassen worden ist, daß die neue Grenzziehung im Osten, insbesondere das unnatürliche und die Ostprovinzen in ihrer Lebensfähigkeit stark beeinträchtigende Gebilde des Korridors, nichts Endgültiges sein kann, daß früher oder später diese widerwärtige und willkürliche, jedem Rechtsempfinden sowohl, als auch den ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen hohen sprechende Regelung eine Korrektur zum Besseren erfahren müsse. Wenn nun die Auswirkungen der mißlichen Situation im Osten das Reich zu so energischer Aktion veranlassen, daß die Regierung sich persönlich durch ihr Haupt an Ort und Stelle über Mittel und Wege zur Abhilfe informieren läßt, wird man auch im Ausland und gerade in Polen verstehen, daß Berlin keinesfalls daran denken kann, diese Abhilfe auf die Dauer nur in innerpolitischen Stützungsmaßnahmen, in Kreditergaben und wirtschaftsfördernden Maßnahmen aller möglichen Art zu suchen.

In dem Rufe nach Revision steht Deutschland nicht mehr einsam der Front Frankreich-England-Polen gegenüber. Die Revisionsfrage beginnt allmählich geradezu die politische Wasserscheide Europas zu werden. Kein anderer als Mussolini bemüht sich, einen Block der Revisionsfreunde zu bilden. Österreich, Bulgarien, Rußland, die Türkei und anscheinend auch Griechenland sollen ihm angehören. Deutschland, das am meisten Grund hat, den Revisionsruf zu erheben, kann infolge seiner Lage und wohl auch aus einem gewissen Mißtrauen heraus nicht einfach mit wehenden Fahnen in dieses Lager übergehen. Ob es Mussolini ernst ist oder nicht — man kann vermuten, daß er Revision sagt und Front gegen Frankreich meint — (will er übrigens auch Südtirol in die Revision einbeziehen?), Deutschland hat sich bisher in keiner Weise gebunden und scheint, nach Andeutungen von Curtius, auch nicht die Absicht zu haben, zu dem Bündnisystem der Vorkriegszeit zurückzukehren. Aber könnte nicht der Fall eintreten, daß wir geradezu in eine der beiden Fronten, in die Europa sich — zehn Jahre nach dem Zusammenbruch der Vorkriegsallianz — mit ihren zwei Lagern — von neuem zu spalten beginnt, hineingebracht werden? Es gilt für uns auf jeden Fall, abzuwarten und keine vorläufigen Bündnisse zu schließen, die für den Frieden Europas noch verhängnisvoller werden könnten als selbst der jetzige Zustand.

Trotz aller bitteren Erfahrungen der zehn Jahre seit Versailles arbeitet die Zeit doch für uns. Gehen wir besonnen und mit offenen Augen unsern Weg. „Das andere wird kommen und muß kommen, denn es gibt eine Gerechtigkeit.“ Dieses schöne und hoffnungsvolle Wort, das der Kanzler dieser Tage in Königsberg sprach, möge dem Streben nach einer Aenderung des Vertrages von Versailles als ethische Grundlage dienen.

Der Ruhrstreik erloschen.

Essen, 10. Jan. Auf den beiden letzten vom Streik betroffenen Zechen „Coburg“ in Dinslaken und „Wessalen“ in Ahlen zeigten nach dem Bericht des Bergbauvereins in der Freitagnachmittags-Schicht nur noch insgesamt 153 Mann (ohne Berücksichtigung der Entlassenen), so daß damit der Streik als erloschen betrachtet werden kann.

Polnische Militärflugzeuge über Oppeln.

Sie landen sogar!

Oppeln, 10. Jan. Wie die Oberschlesische Tageszeitung meldet, überflogen am Freitag polnische Flugzeuge in ganz geringer Höhe zweimal die Stadt Oppeln. Um 13.40 Uhr landete ein Flugzeug auf dem Egerzierplatz neben den Schießständen der Garnison.

Die Wache nahm den Flugzeugführer, der wieder aufsteigen wollte, fest. Fünf Minuten später ging ein zweites polnisches Flugzeug neben dem ersten nieder. Auch dessen Führer wurde zwangsgestellt. Die Flugzeuge wurden übergestellt. Es handelt sich um polnische Militärflugzeuge, die auch die polnischen Hoheitszeichen tragen. Die Piloten, die in polnischen Uniformen waren, gaben an, sich vorzuführen zu haben. Das dritte Flugzeug, das später noch über Oppeln geschwebt wurde, ist verschwunden.

Es fällt schwer, in dem Flug von drei polnischen Militärflugzeugen über Westoberschlesien am Tage des Reichsfanzlerbesuches keine beabsichtigte Herausforderung zu sehen.

Explosion im Transformatorwerk

Stettin, 10. Jan. In den Nachmittagsstunden des Freitag entstand in einem Transformator des Umschaltwerkes der Stettiner Straßenbahn-Gesellschaft eine Explosion, durch die ein Brand hervorgerufen wurde, der das ganze Gebäude sowie sämtliche Maschinen und Anlagen vollkommen zerstörte. Das Feuer fand in den in dem Transformator enthaltenen Ölen und Fetten reiche Nahrung. Beim Eintreffen der Feuerwehren hatte der Brand derartige Ausmaße angenommen, daß von dem ganzen Werk nichts mehr gerettet werden konnte.

Der durch den Brand entstandene Schaden ist vorläufig gar nicht abzusehen. Der Straßenbahnverkehr im Innern der Stadt ist vorläufig lahmgelegt. Der Verkehr muß durch Kraftomnibusse notdürftig aufrecht erhalten werden.

Griechenland und die Kleine Entente.

Venizelos rückt ab. — Italiens Freundschaft.

Rom, 9. Jan. In einer, dem halbamtlichen „Giornale d'Italia“ gewährten Unterredung sagte Venizelos, er habe mit Befriedigung in den Gesprächen mit Mussolini und Grandi festgestellt können, daß die griechisch-italienische Freundschaft unverändert lebendig sei. Schon 1927 habe er Mussolini gesagt, daß Griechenland, das seit einem Jahrhundert mit England und Frankreich befreundet sei, jetzt auch mit Italien befreundet sein müsse, vor allen Dingen, da Griechenland nicht in Opposition zu einer großen Mittelmeer-Macht leben könne. Die Unterstützung, die Italien dem Zustandekommen der griechisch-italienischen Verständigung gewährt habe, sei der beste Beweis für das Interesse Italiens am Frieden im Nahen Osten. Die Beziehungen Griechenlands zur Kleinen Entente seien sehr gut, gut vor allem zu Südslawien, ausgezeichnet zu Rumänien und der Türkei.

Aber, so fuhr Venizelos fort, unsere Freundschaft geht nicht darüber hinaus. Zwischen Griechenland und der Kleinen Entente besteht keine Bindung und kann keine Bindung bestehen. Die Kleine Entente ist ein Organismus für Mitteleuropa. Griechenland gehört nicht zu diesem Interessengebiet. Es kann also keine direkten verpflichtenden Beziehungen zur Kleinen Entente haben.

Rundfunk-Programm:

Sendestelle Frankfurt a. M. (Wellenlänge 390).

Samstag, 11. Januar: 7.00 Hamburg: Hafenkonzert; 8.30 Aus der Adventskirche, Kassel: Morgensfelder der evangelischen Landestliche Hessen-Kassel; 10.30 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Erlebte Geschichten: „Der Tod in der Stadt“ von Oskar Wilde; 12.00 Leipzig: Mittagskonzert; 14.00 Jahnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Kindes; 15.00 Stunde der Jugend; 16.00 Rundfunkkonzert aus Wiesbaden; 18.00 Rheinische Charakterbilder; 18.20 Von Köln: Eine Stunde Kurzweil; 19.10 Stunde der Frankfurter Zeitung; 19.35 Sportbericht.

Montag, 12. Januar: 6.15 Wettermeldung; 6.45 Morgengymnastik; 7.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.50 Nachrichten dienst; 12.00 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetter, Programm; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen; 13.05 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleitender Wetterbericht; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 Giftforschung und ihre Gesetzgebung; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Die Saarbrücker Volkshochschule; 19.10 Zeitangabe, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.15 Englischer Sprachunterricht; 19.35 7. Montagskonzert des Orchestervereins; 21.15 Tanzunterricht; 21.45 Nachrichten, Sport, Wetter; 22 bis 24 Vom Festsaal der Viedershalle Stuttgart: Anlässlich des Winterfestes 1931 des Singchors der Württembergischen Landestheater: Zirkus Schächerlini.

Dienstag, 13. Januar: 6.15 Wettermeldung; Anschließend: Morgengymnastik; 7.15 Frühkonzert; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.50 Nachrichten dienst; 12.00 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetter, Programm; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen; 13.05 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleitender Wetterbericht; 15.20 Hausfrauennachmittag; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 Kultur-ausgabe in der Wirtschaftskrise. Vortrag; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Weltwanderungsfragen im Jahre 1930. Vortrag; 19.00 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.15 Die drei großen Zweifeln der Philosophie und ihre Heilung. Vortrag; 19.45 Von Köln: Unterhaltungskonzert; 20.30 Leben wider Willen; 21.30 Klavierkompositionen von Chopin und Liszt; 22.15 Nachrichten, Sport, Wetter; 23.00 bis 1.30 Nachtkonzert.

Mittwoch, 14. Januar: 6.15 Wettermeldung; Anschließend: Morgengymnastik; 7.15 Frühkonzert; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.50 Nachrichten dienst; 12.00 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetter, Programm; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen; 13.05 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleitender Wetterbericht; 15.20 Stunde der Jugend; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 Mißbrauch der Reportage in der Literatur. Vortrag; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Von Mannheim: Rechenreife (lustiges und vorteilhaftes Rechnen); 19.10 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.15 Volkstümliches Konzert; 20.00 Aus Basel: Schweizer Abend; 21.30 Schallplattenkonzert; 22.15 Nachrichten, Sport, Wetter; 23.00 bis 23.45 Gewitter. Schauspiel von August Strindberg.

Donnerstag, 15. Januar: 6.15 Wetter. Anschließend: Morgengymnastik; 7.15 Frühkonzert; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.50 Nachrichten dienst; 12.00 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetter, Programm; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen; 13.05 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleitender Wetterbericht; 15.20 Stunde der Jugend; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Vom Rathaus Wiesbaden: Konzert; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.05 Eine Viertelstunde Deutsche Reichspost; 19.25 Zeitfragen; 19.50 Der internationale Geburtenstreik. Vortrag; 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.20 Französischer Sprachunterricht; 19.45 Einführung zur folgenden Opernaufführung; 20. Die Vestalin. Oper von de Jouy. Musik von Gasparo Spontini; 22.15 Nachrichten, Sport, Wetter; 23.00 bis 24.00 Von Berlin: Tanzmusik.

Freitag, 16. Januar: 6.15 Wetter. Anschließend: Morgengymnastik; 7.15 Frühkonzert auf Schallplatten; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.50 Nachrichten dienst; 12.00 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetter; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen; 13.05 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleitender Wetterbericht; 15.20 Erziehung und Bildung; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Von Freiburg: Unterhaltungskonzert; 17.00 Tanztee; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.10 Buch und Film; 18.30 Eine Viertelstunde Deutsch; 18.45 Zeitangabe; 18.50 Die Erziehung nach dem geltenden Recht und die geplante Scheidungsreform. Vortrag; 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.20 Vortragsvortrag; 19.45 Von Mannheim: Unterhaltungskonzert; 20.20 Romtelle Guderl. Lustspiel von Franz von Schönthan und Franz Kopp-Elfeld; 21.40 Musik der Troubadours, Trouveres, Minnesänger und Meisterlieder; 22.40 Nachrichten, Sport, Wetter; 23 bis 24 Von Freiburg: Unterhaltungskonzert.

Samstag, 17. Januar: 6.15 Wettermeldung; Anschließend: Morgengymnastik; 7.15 Von Gießen: Militärkonzert; 8.30 Wasserstands-meldungen; 10.20 Schulfunk; „Selbstverlebens aus dem Dreißigjährigen Krieg“ ein geschichtliches Hörspiel nach Simplicius Simplicissimus; 11.50 Nachrichten dienst; 12.00 Schallplattenkonzert; 12.50 Wetter; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen; 13.05 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbefunk; 14.40 Nachrichten dienst; 14.50 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleitender Wetterbericht; 15.20 Stunde der Jugend; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Violinkonzert; 17.00 Von Köln: Nachmittagskonzert; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 Arbeitslosigkeit als Gefahr des geistigen Lebens. Vortrag; 18.40 Zeitangabe, evtl. Programmänderungen; 18.45 Erlebnisse unter Straßengehen. Vortrag; 19.10 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 19.15 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Der fidele Bauer. Operette von Victor Leon, Musik von Leo Fall; 22.15 Schlager, gesungen von Aukin Egen, Berlin; 22.45 bis 24.00 Von Karlsruhe: Tanzmusik.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Dera, Bad Homburg für den Anzeigenteil: Jakob Klüber, Oberursel. Druck u. Verlag: Otto Wagenbreth, Bad Homburg

Der Narr.

Skizze von Paul Gottschalk.

(Nachdruck verboten.)

„Ein Narr ist er!“ hieß es hinter ihm her, als man den Ratsherrn Jakobus Grillenberger — nunmehr: Ratsherrn Jakobus Grillenberger, denn das war er seit letzter Tage — eiligen Schrittes und gefolgt von der mit Reisetasche, Mantel und Schirm beladenen Barbara, seiner alten Hausmagd, den Marktplatz querend, dem Posthause zustrebte.

„Ein Narr ist er!“ Einer nachzulaufen, ein Leben lang, die von ihm nichts wissen will! Jahn statt der einen könnte er haben! — Ja, schaut nur, schaut, wie es ihm pressiert, wie er eilt, der Narr!“

Vielleicht hatte man nicht so ganz unrecht, vielleicht war er ein Narr! — aber dann jedenfalls ein Narr so eigener, so seltener Art, daß man — vor einem solchen Narren — den Hut recht tief ziehen sollte. Was denn auch von den ihm Begleitenden, ein wenig spöttisch zwar, geschah. Kannten sie ja doch sie alle, seine Geschichte. Wußten sie alle ja, seit Tagen schon, Jahn und Jahn seiner Reise. Einem Lausener gleich, angelacht und geschürt von eben dieser Barbara, hatte es sich von Haus zu Haus und durch sämtliche Gassen des Städtchens fortgepflanzt, daß der Herr Jakobus beabsichtige und — das schon aller-nächster Tage, seiner Vaterstadt — nach nimmermehriger zehnjähriger Abwesenheit — einen Besuch abzustatten, um sich der Jungfrau Sabina Rosenegger ein drittes Mal — nunmehr als Ratsherr — zu präsentieren.

Man hatte sich diese Male sehr wohl gemerkt: das erste Mal — vor rund zwanzig Jahren — war's geschehen, als er, nach dem Hinscheiden des bisherigen Inhabers der Apotheke, deren alleiniger Verwalter geworden war, und das zweite Mal, als er — zehn Jahre danach — völlig in ihren Besitz gelangt war.

Jakobus Grillenberger wußte, wie man über ihn und diese seine Reise insbesonders dachte. Ist genug hatte man es ihm — während der dreißig Jahre, die er im Städtchen weilte — wissen lassen: hätte es anders in der gesamten Stadt, ja, im gesamten Umkreise seine einzige unverdorrt gebliebene Tochter, seine einzige vereinsamte Witwe sein einziges schneidendes Mädchen — oder Frauen-herz geben müssen!

Aber es war jedesmal wie ein Predigen vor tauben Ohren gewesen, für das — überdies — der gute Jakobus stets nur ein Lächeln gehabt hatte, als er sie nicht verstand! — verstehen wollte. Und sie hatten ganz recht damit: nein, er verstand sie auch nicht, ebensowenig wie sie ihn verstanden.

Ja, was wollten sie eigentlich? Vermochte man denn zweimal zu lieben? Gab es denn dergleichen — freilich, freilich traf es zu: freilich war's ein Leid, das er durchs Leben trug! Aber ein Leid, das zugleich auch beseligte! Dies Sehnen dies unaufhörliche Denken an die Geliebte, dies Hoffen, das nimmermehr trügen konnte, diese Gewißheit, ebenfalls geliebt zu werden, war es nicht beseligend? Unerschütterlich war er von letzterem überzeugt; unerschütterlich in dem Glauben, daß sie dennoch, dennoch einst sein würde. Freilich hatte sie ihn bereits zweimal verstoßen — er gebrauchte stets dieses Wort, der gute Jakobus —, aber, hatte er etwa nicht jedesmal gespürt, wie schwer es ihr geworden war? Hatte sie, die Gute, nicht jedesmal Tränen vergossen? Man vergißt eben nicht von heute auf morgen; noch dazu ein Herz wie das ihre! Freilich gebrauchte es Zeit, erfordert Jahre. Aber einst, einst würde der Gram und Schmerz um den anderen, den dahingegangenen Jugendgeliebten, dennoch, dennoch sich mildern, die Tränen abschwächen. Nicht, daß sie den teuren Toten etwa je vergessen würde oder gar sollte — nein, nicht das! Nicht um Gottes und aller Heiligen willen folch ein frevelhaftes Vergehen! Möchte er immerhin neben ihm in ihrem Herzen leben; ihn tränke es nicht, würde es niemals trüben.

Ungezählte Male im Laufe der vielen Jahre hatte Jakobus es sich gesagt: nein, nimmermehr war es hoffnungslos, sein Leben, sein Sehnen! Aber Jahr auf Jahr schwand dahin und es war immer daselbe um ihn und sie; und die wenigen kurzen Zeiten, die er — alljährlich einmal — auf seine Glückswünsche zu ihrem Geburtstag erhielt, sie waren das einzige sichtbare Band zwischen ihnen.

Gleichviel, Jakobus Grillenberger war keineswegs sich härmend durch all diese Jahre geschritten, sondern — im Gegenteil — heiteren Gemüts. Zuzeiten sogar wie jemand, dem der nächste Tag, der kommende Morgen schon die Erfüllung seines Herzenswunsches bringen muß. An ihren Geburtstagen aber und, jenen Tagen gar, die ihm ihre Brieflein brachten, diese so kurzen, so mageren Zeilen, lag geradezu ein Leuchten auf den alten Zügen, strahlten geradezu, die Augen hinter der großen, horngefaßten Brille.

Und so ein Geburtstag nahte wieder, und gar ihr fünfzigster Geburtstag. Einzu kam, daß er nun gar in den Rat der Stadt aufgenommen, Ratsherr geworden war. Er, der Sohn des altbäuerlichen Grillenberger, eines zwar durchaus ehrbaren, achtungswürdigen Mannes, der jedoch das recht lärglich besoldete Amt eines Stadtpfarrers in seiner Vaterstadt innegehabt hatte.

Nein, diesmal hatte er nicht brieflich gratulieren mögen, diesmal sollte es persönlich geschehen! Diesmal gab's kein Ausweichen, kein Bedenken!

Rein Wunder, daß ihm das Herz so laut und hastig schlug, wie es noch niemals der Fall gewesen war; so hastig und laut, daß er die Hand dräuspressen mußte.

Ein Dankschütteln noch der alten, getreuen Seele, der alten Barbara, ein Winken noch den Frauen in Haus-türen und hinter den Fensterscheiben, und dahin ging's, unter den Klängen des Posthorns, zum Städtlein hinaus.

Als die Beistehenden, Jungfrau Sabina Rosenegger, noch gegen Abend, am Fenster ihres Arbeitsstübchens über ihre Arbeit gebeugt stehend, den alltäglichen und stets um dieselbe Stunde sich einstellenden Postwagen vorüber und dem Marktplatz zurollen sah, fuhr es ihr erschreckend durch den Kopf, daß nun — mit ihr, dieser vorüberrollenden Postkutsche — der ihr schon am Tage vorher angekündigte Besuch: ihr alter Jugendfreund, Jakobus Grillenberger, eingetroffen sei.

In gespanntester Erwartung und nicht geringer Unruhe hatte sie diesem Ereignis entgegengesehen. Doch

nicht etwa aus Abneigung gegen den Jugendfreund, nein, sie hatte ihn sogar herzlich liebgewonnen im Laufe der vielen Jahre, diesen alten vertrauten Freund ihrer Jugendjahre. Aber aus den wenigen Zeilen, die er ihr gefandt, war nicht zu ersehen gewesen, was ihn zu diesem Kommen veranlaßt haben mochte! Nur sein Eintreffen hatte er mitgeteilt, und daß er letzter Tage Ratsherr geworden war.

Was in aller Welt nur beabsichtigte er mit diesem Besuch? Was wollte er? Sie fand keine Gewißheit, soviel sie auch gegrübelt hatte.

Zweimal bereits hatte er um ihre Hand geworben. Sollte sie ihn etwa wiederum, ein drittesmal, ablehnen? Nein, das konnte es nicht sein! Er wußte doch, daß es ihm unmöglich war, zu vergessen. Wußte ja, daß in ihrem Herzen ein anderer lebte, daß dieser andere ihre ganze Seligkeit gewesen, und daß sie das Gedanke an ihn, den teuren Toten, für keine andere Seligkeit, weder aus Erden noch im Himmel, eintauschen würde. Wußte er es etwa nicht?

Von der Dämmerung des sinkenden Tages umflossen, die arbeitsmüden, mageren Hände läßt im Schoß, das Haupt ein klein wenig zurückgelehnt auf das Kissen des Hochsessels, mit geschlossenen Augen und einem leisen Lächeln in den alten Zügen, sah sie da.

Gedanken kamen und Bilder kamen; kamen und gingen, und andere Gedanken und andere Bilder: ihr gesamtes Leben, mit all' dem Glück und all' dem Leid.

Sie sah sich als Kind, in der Brunnstube des ertelichen Hauses, des stillschweigenden von sämtlichen Häusern der Stadt, die Puppe im Arm, die blühenden Zinnfrüge und Zeller, die kunstvollen venezianischen Gläser und die goldgerahmten lebensgroßen Bildnisse des Groß- und Urgroßvaters zeigend: ernst- und stolzblickende Männer darstellend, in dunkler, pelzverbrämter Ratsherrenrobe, eine große gestreifte weiße Kränze und die goldene Amtsette um den Hals.

Sah die hebeltsvolle Gestalt des Vaters, wie er den zahlreichen Angestellten im Gewölbe, das bis zur Decke hinauf voller Tuchballen, Befehle erteilte, Anordnungen traf.

Sah die ebenso hebeltsvolle Gestalt der Mutter; sah sie im Haushalt schaffen, das gewichtige Schlüsselbund am Gürtel, und sah sie im Brunnstube: im schwarzen, damastenen, silberdurchwirkten Schleppgewand, ein eben-solches Häubchen auf dem so schönen Kopf.

Ach, was war sie doch schön, diese Frau! diese Mutter! Nichts, nichts davon hatte sich auf sie vererbt! Nichts, außer diesem wunderlichen Spiel der Schöpfung, der es gefallen, ihnen beiden Augen verschiedener Farbe auf den Lebensweg mitzugeben: ein linkes braunes und ein rechtes blaues Auge!

Andere Bilder, von keinerlei Glanz umstrahlt, und andere Ereignisse traten vor sie: die Jahre des Niedergangs des väterlichen Handels, die Feuersbrunst, die seine gesamte Habe vernichtete, der völlige Niederbruch seines Handels, ihre Verarmung, der Tod des Vaters, der Mutter, des Geliebten, ihre Vereinsamung.

Das Lächeln in den Zügen der Träumenden war geschwunden, längst geschwunden.

Wahrlich nicht von Glanz umstrahlt waren ihr die letzten dreißig Jahre dahingegangen! Diese Jahre, seit dem Unfallschicksal von allem, das sie getroffen: dem Tode des Geliebten, diesem traurigsten Ereignis, das sie vereinsamt und zu dem gemacht hatte, was sie war: die arme Sclerlin, die ihren Lebensunterhalt weit mehr als der Geschicklichkeit ihrer Hand dem Mitleid mit ihrer armen alten Person, der einst so gefeierten Sabina Rosenegger, verdankte.

Aber wollte sie es denn anders? Hatte sie es je anders gewollt? War er, Jakobus, etwa der einzige, der sie aller Lebensnot entheben konnte?

Sie gedachte von neuem des toten Geliebten. Und wieder sah sie ihn vor sich, wie sie ihn stets vor sich sah, und wie sie ihn ein letztes Mal gesehen: zur Reise gerüstet, die er im Dienst der Stadt, als deren Notarius, unternommen hatte und von der er nimmer zurückgekehrt war: ein Lachen in den tiefen blauen Augen, die sich sobald auf immer schließen sollten, einen letzten Gruß aus dem ihn entführenden Wagen heraus, ihr zuwinkend. — Und ihm, ihm die Treue brechen? Für den sie jegliches Leid der Welt hinnehmen und bis ans Ende ihrer Tage zu tragen bereit war?

Wie lange denn noch — würde denn nicht auch ihre Stunde schlagen? Vielleicht morgen schon? Und sie für alle Ewigkeit dann bei ihm sein! Ein Lächeln, gleich einem flüchtigen Sonnenstrahl huschte über ihr Antlitz; und plötzlich, sah sie des ihr bevorstehenden Besuchs erinnernd, fuhr es ihr durch den Kopf, daß sie ja morgen ihr fünfzigstes Lebensjahr erreicht habe; und weiter wie eine Erleuchtung gleichsam: daß der ihr bevorstehende Besuch doch wohl nur diesem Anlaß gelte. Aber es stellte sich dennoch gleich wieder einiges Bedenken ein; sie erinnerte sich nämlich, daß er ja doch zu keinem ihrer Geburtstage gekommen sei, sondern stets nur einen Glückwunsch gefandt hätte. Sollte es dennoch, dennoch das Gefährliche sein? Nein, nein! und ganz entschieden wies sie es von sich. So unsinnig konnte er unmöglich sein, jetzt, nachdem sie abermals um zehn Jahre älter geworden war, wiederum mit seinen Anträgen zu kommen! Sie wunderte sich sogar, daß sie so etwas auch nur einen Augenblick hatte glauben können, und war geradezu heiter gestimmt bei dieser Feststellung!

Wenn die Jungfrau Sabina, infolge ihrer Schlussfolgerung vom Abend vorher, eine recht gute Nacht verbracht und den Morgen ihres fünfzigsten Geburtstages mit einer nicht fortzuleugnenden, sie selber erstauenden Freudigkeit über den bevorstehenden Besuch ihres alten Freundes, begrüßt hatte, so war daselbe, von ihm, diesem Jugendfreund selbst, keineswegs zu sagen.

Er, Jakobus, hatte im Gegenteil eine recht, recht schlechte Nacht gehabt. Eine Nacht, wie er sie — solange er zu denken vermochte — noch nicht erlebt hatte.

Das Herz hatte ihm arge Beschwerden gemacht; war derart unruhig gewesen, daß er die gesamte Nacht aufrecht im Bett sitzend hatte zubringen müssen.

Wohl hatte es sich in letzter Zeit schon hin und wieder und noch tags zuvor sogar beim Einschlafen in den Postwagen, bemerkbar gemacht; aber derart, derart unruhig hatte es sich noch niemals gezeigt. Er schrieb es den Auf-

regungen der letzten Tage, der immerhin anstrengenden Reise im schaukelnden Postwagen, und nicht zuletzt der freudigen Erwartung über das ihn Erwartende zu und war weit entfernt von irgendwelchen Befürchtungen. Eine gänzlich belanglose Sache war es; durch einige Tropfen schon, die man einnahm, beseitigt!

Gleich am frühen Morgen hatte er diese Bormahme ausgeführt, und sie hatten in der Tat gewirkt, die Tropfen! Denn das Herz schlug wieder, wie all die vielen Jahre hindurch, ruhig und gleichmäßig.

Und Jakobus — schon angetan, wie es sich zu einem Vorhaben wie dem seinen geziemte: im blauen, mit Goldknöpfen versehenen Frack, gelber Weste und Weinsteid, das Haar sorgfältig gekämmt — strahlte wieder.

Gegen die Mittagsstunde wollte Jakobus seinen Gang antreten. Diese Mittagsstunde war gekommen, war da! Auch der Strauß der Blumensträuße, den er bestellt hatte, war gekommen. Und ihn gleichsam vor sich hertragend, den hohen grauen Selbsthut auf dem Haupte, trat er auf die Gasse hinaus, trat ihn an, seinen Gang.

Von den Fenstern des Gastzimmers aus sahen sie, die sich drängten zuzuschauen, ihm nach, wie er dahineilte: Wirthe, Gäste und Kellner. — Sahen, wie er dahineilte, gleich einem, der zu spät zu kommen fürchtet, sahen, daß er plötzlich stehenblieb, daß der Strauß ihm entfiel, daß er taumelte. — Und daß man ihm beistieg, ihn zu stützen suchte. Auch sie aus dem Gastzimmer eilten hinzu; aber er war schon dahingegangen, zu weit, weit herrlicheren Sonnen, als er sie erträumt hatte.

Sie taten unrecht, daß sie ihn bedauerten, denn er war eines seligen Todes gestorben! Bis zum letzten Hauch seiner Seele lebend; und überzeugt, geliebt zu sein.

Sie nur, die er geliebt hatte, sie allein wußte es. — Aber sein Tod mußte sie dennoch ins Herz getroffen haben; denn nur wenige Wochen nach dem seinen, folgte sie ihm.

Spul um S. L. 20129

Eine seltsame Autogeschichte von Leo am Brühl.

(Nachdruck verboten.)

ine Stunde vor Einbruch der Nacht waren wir von einem mächtigen Wollenbruch überrascht worden, der in kürzester Frist die Landstraße in einen Fluß verwandelte und uns zwang, die Weiterfahrt aufzugeben. In einem netten Gasthaus fanden wir Unterkunft.

Natürlich waren die Damen verstimmt und suchten bald die Zimmer auf. Wir, die wir das Unwetter verschuldet hatten, blieben.

Mit meinem Schicksalsgefährten, einem Bankdirektor Lobbars, sah ich noch einige nicht schlechte Flaschen Wein lang in der Gaststube, unterhielt mich vorzüglich mit ihm, bis dumpf eine Turmuhr Mitternacht schlug.

„Ich bin müde“, unterbrach er ein Gähnen, „ich glaube, wir sehen noch einmal, ob die Wagen gut untergestellt sind, und verschwinden dann auch in den Federn. Kommen Sie mit?“

Ich erhob mich und schlug ihm vor: „Bleiben Sie nur. Ich bin sicherlich der jüngere von uns beiden; ich will mich schon um die Wagen kümmern.“

Er nickte und schenkte nochmals die Gläser voll. Als ich von der Besichtigung zurückkam, sagte ich: „Die Nummer Ihres Wagens ist gefährlich, Herr Direktor. Kein Polizist wird sie vergessen. Ein merkwürdiger Zufall, gerade einen Wagen mit der Zahl 100 000 zu fahren!“

„Es ist nicht einmal ein Zufall“, erwiderte Lobbars und hielt mir sein Glas entgegen, „sehen Sie sich noch einen Augenblick!“

„Wie?“ fragte ich. „Hatten Sie vielleicht den Wagen um der hübschen, glatten Nummer willen? Sind Sie abergläubisch?“

„Abergläubisch ist nicht das rechte Wort“, gab er zurück, „vorsichtig ist besser. Ich gehe gern den Dingen aus dem Weg, an denen ich mich einmal im Leben gestoßen habe. Geben Sie noch eine halbe Stunde zu!“

„Und noch eine Flasche, wenn Sie wollen!“ Der Direktor erklärte sich einverstanden. „Dafür erzähle ich Ihnen die kaum glaubliche, aber wahre Geschichte eines Autos und seiner Nummer. Eine vernünftige Erklärung der unheimlichen Geschehnisse, in deren Mittelpunkt ich so ziemlich stand, habe ich allerdings bis zu dieser Stunde nicht zu finden vermocht.“

Der Wirt stellte schmunzelnd noch eine Radesheimer Berg auf den sauberen Tisch. Direktor Lobbars zog die Uhr, ließ ihren Deckel aufklappen und legte sie wie zur Mahnung vor sich hin.

„Im Herbst vorigen Jahres“, begann er dann, während er an mir vorbei und zum Fenster hinaus gegen den Nachthimmel sah, „als ich noch in Norddeutschland tätig war, kaufte ich einen Schöffer, einen starken und raffigen Stier von wundervollem Bau, 1/2 PS, die Karosserie weinrot mit Silber; wirklich ein Prachtstück, das sich sehen lassen konnte. Vierzehn Tage lang fuhr ich den Wagen Tag um Tag, ohne daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet hätte.“

Bis ich dann zum erstenmal nachts unterwegs war. Meine geschäftlichen Konferenzen hatten sich bis in den Abend ausgedehnt; ich war zu müde, um noch weiterzuarbeiten, und zu erregt, um mich schon zum Schlaf niederlegen zu können. Was also gab es Besseres, als zwei oder drei Stunden in die mondheile Landschaft hinauszupressen? Ich nahm den Wagen selbst aus der Garage heraus, prüfte, ob er in Ordnung war, und ratterte dann schnell durch die Stadt, um die freie Straße zu gewinnen, auf der sich meine guten 50 PS ausleben konnten.

Eine Stunde wohl fuhr ich so dahin, ganz Genut und Freude, wie organisch verwachsen mit meiner Maschine, die fast geräuschlos arbeitete.

Blötzlich sagt dicht an meinem Ohr eine Stimme: „Sie müssen mir den Wagen verkaufen, in diesem Jahr noch!“

Es reißt mir gleichfalls den Kopf nach links. Instinktiv verringere ich die Geschwindigkeit, instinktiv schalte ich aus.

An meiner Seite sitzt ein wildfremder Mensch in grauem englischen Anzug mit einer schwarzen, leicht grau verstaubten Mütze, darunter ein gekrümmtes Gesicht mit spitzer Nase und hängendem Schnurrbart.

Wie kommt der Mann in meinen Wagen? Abwechselnd wird mir kalt und heiß, unter der Lederkappe spüre ich jedes Haar einzeln unterwegs fahndend.

dieser Mensch doch nicht an meine Seite gesessen sein, und vorher, in der Garage . . . ? Unsinn das, ich bin doch nicht blind.

Als der Kraftwagen steht, ist die Hälfte meines Schrecks schon zu Jörn geworden. „Scheren Sie sich leicht hinaus!“, murme ich während meines seltsamen Fahrgasts an, „denn dies ist nun doch das Höchstmögliche aller Unverschämtheit. Seit wann sitzen Sie denn da?“

Der Mann in der Melone gibt keine Antwort; stief, vornübergebeugt, die Hände flach zwischen die Knie gedreht, hocht er da und starrt, ohne sich zu rühren, durch die Vorderfenster. „Hau!“ schreie ich oder vielmehr ich will schreien; das Wort jedoch klappt mir aus dem Mund und wird nur zu einem heiseren Laut neuen Entsetzens. Ist der blinde Passagier — tot?

Ein paar Sekunden zögere ich; schließlich nehme ich mich zusammen und fasse nach seinem Arm. Als hätte der Blick neben mir eingeschlagen, zucke ich zurück — ich greife in die leere Luft, in ein Nichts. Der Platz neben mir war frei.

Robbars schwingt und holt Atem; umständlich, mit unsicheren Bewegungen zündete er eine Zigarre an.

„Ein Geist dennach? Ein Geistes?“, fragte ich.

„Glauben Sie an spukhafte Dinge?“, fragte er zurück.

„Weshalb nicht?“, gestand ich. „Es gibt absonderliche Phänomene übergenug. Vom ältesten Altertum bis heute sind uns gut beglaubigte Spukfälle bekannt, die kaum als Schwindel oder Sinnestäuschung abgetan werden können. Ist der Melonenmann übrigens noch einmal aufgetaucht, um Ihr Auto zu kaufen? Hoffentlich war sein Geld nicht gespenstisch und zerkend in Rauch und Dunst.“

„Hören Sie!“, fuhr Robbars fort, nachdem er ausgetrunken hatte. „Der geisterhafte Käufer fehlte nie, wenn ich nachts mit dem weinroten Wagen fuhr. Ganz unvermittelt hörte ich dann seine Frage. Er war neben mir oder hinter mir, er sah oder stand oder sauerte in einer Ecke — bis ich zugriff; dann jedesmal verschwand er. Ich besetzte alle Plätze im Wagen mit Bekannten, die ich natürlich nicht einwickelte, schon um mich nicht auslachen zu lassen. Jetzt kam seine Stimme von rechts und erschreckte mich so, daß ich fast in den Straßengraben gesaust wäre; der Spuk stand auf dem Trittbrett, freilich ohne sich festzuhalten. Ich warf ihm einen Schraubenschlüssel ins Gesicht. Das Eisenstück ging durch den Kerl hindurch; er selbst blieb unverletzt neben mir stehen. Kurz, diese Geschichten wiederholten sich unzählige Male, bis ich mich entschloß, den schönen Wagen wirklich zu verkaufen oder umzu-tauschen.“

Meine Freunde schüttelten den Kopf, als ich — ich weiß selbst nicht weshalb — eine entsprechende Zeitungs-anzeige mit meinem vollen Namen erscheinen ließ.

Zwei Tage darauf gegen zehn Uhr vormittags meldet mir mein Prokurist mit vielversprechendem Lächeln einen Herrn, der sich für das zum Verkauf stehende Auto interessiere. „Kennen Sie ihn?“, fragte ich. „Nein; steht nicht gerade aus, als trüge er die Tausender in der Rocktasche. Jemlich schäbiger Kunde.“ — „Vermittler?“, — „Er behauptet nein!“ — „Bitte!“

Und? Ich fiel beinahe vom Stuhl. In meinem nächtlichen, taghellen Direktionsbureau steht im nächsten Augenblick der nächtliche Autosput — lebhaftig und lebendig; derselbe graue, fadenförmige Anzug, das zerfurchte Gesicht mit dem ungepflegten Schnurrbart und — damit kein Zweifel sei — in der Hand die schwarze Melone.

„Verkaufen Sie mir Ihren Wagen?“, fragte er heiser, wie ich das von ihm gewohnt war. Ich gestehe Ihnen offen, ich bekam ein regelrechtes Angstschlottern und war nicht imstande, mich zu erheben.

„Kennen Sie denn den Wagen, den ich abstoßen will?“, forschte ich und vergewissere mich immer noch, ob ich nicht früh um zehn Uhr träume.

„Ja und nein!“ kommt die trächtige Antwort. „Sie werden mich vielleicht nicht ganz verstehen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich seit einigen Nächten mit einem sehr schönen weinroten Automobil spazierenfahre. Im Traum natürlich, Herr Direktor, im Traum. Oder in einem Wahn- traum, einer Vision. Dieses Automobil muß ich kaufen, und zwar noch in diesem Jahr; denn ich muß doch auch vorher noch chauffieren lernen, nicht wahr?“

„Vorher? Vor was denn?“ falle ich ihm ins Wort. Er schrickt zusammen, schließt die Augen und reißt den Mund auf, als habe er einen heftigen Schlag gespürt. Die Melone rollt über den Teppich.

In der nächsten Sekunde aber lächelt er schon wieder, ein verlegenes, irres Gesichterschnitten. Er hebt den Hut auf und bittet: „Zeigen Sie mir den Wagen. Ich hoffe, es ist der richtige!“

„Und natürlich war es der richtige“, warf ich ein und leitete den Rest der Flasche in die Gläser.

Robbars nickte. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als müsse er sich auf den Fortgang seiner Geschichte besinnen.

Ein Gedanke kam mir und ich fragte: „Wenn der spukhafte Kerl Ihren weinroten Wagen aus seinen Träumen kannte, mußte er nicht auch Sie wiedererkennen, den Fahrer auf diesen billigen Spaziertouren?“

„Merkwürdigerweise nein!“ erwiderte der Bankdirektor. „Er erkannte den Wagen sofort mit allen Einzelheiten; von mir und den Bekannten, die mit uns gefahren waren, wußte er nichts. Kurz und gut, er erklärte sich bereit, das Auto zu kaufen, und zwar wollte er tausend Mark mehr zahlen, als mich selbst die Karosse gekostet hatte. Ich wies das Angebot zurück und schlug ihm vor, sich an den Händler oder das Werk direkt zu wenden und sich von dort das gleiche Modell zu beschaffen.“

Er hatte wieder sein wunderbar verzerrtes Grinsen und beharrte auf seinem Wunsch, bot zum Schluß dreitausend Mark über meinem Gesehungspreis. „Und wie zahlen Sie, wenn ich Ihnen nun tatsächlich den Wagen zum gleichen Preis, den ich angelegt habe, ablasse?“ schloß ich. Gleichmütig griff er in die Brusttasche seines grauen Sakkos, entfaltete vor meinen Augen eine abgegriffene Brieftasche und zählte langsam und bedächtig einen Schein nach dem anderen — alles gute Tausender — auf den Wertisch, der in der Garage stand. Und ich bemerkte, daß ihm noch ein paar Scheine übrigblieben. Der Handel war abgeschlossen.

„Aber Sie wollten mir von der Nummer erzählen“, erinnerte ich.

Robbars trant aus, braunte noch einmal die Zigarre an.

„Sicher, und nun kommt erst das Irrsinnigste“, nahm er seine Rede wieder auf. „Hören Sie nur. Der Handel ist abgeschlossen. Der Melonenmann geht um seinen weinroten Wagen herum, bleibt am Kfz-Bild stehen und betrachtet Kennzeichnung und Nummer, S. 20 129. „So bald schon!“ sagt er vor sich hin, und nochmals: „So bald schon!“ Ich erkundige mich, ob er noch etwas zu wissen wünsche. „Nein“, antwortet er rauh, „ich weiß jetzt alles, mein Herr! Alles ist richtig. S. 2., die Anfangsbuchstaben meines Namens, Heinrich Vinkst! Dann wird auch das Datum richtig sein, 20. im Ersten 29.“

Für mich stand fest, daß der Mann wahnsinnig war, trotzdem versuchte ich die Einrede: „S. 2., das Kennzeichen von Lübeck, finden Sie doch auch auf vielen anderen Wagen; außerdem paßt es auch auf meinen Namen, Hans Lobbars! Und die zufällige Zahl als Datum zu lesen, das ist doch . . .“

Er schneidet mir den Satz ab: „Nichts ist Zufall, mein Herr, nichts Gesprochenes, nichts Geschriebenes, Wort und Schrift haben magische Gewalt und beherrschen uns und unser Leben weit mehr, als wir wissen und glauben können. Dieser Wagen ist jetzt mein Wagen, sein Gesicht ist meines, nicht mehr das Ihre! Denken Sie daran am 20. Januar 1929!“

Er ging, holte am nächsten Vormittag mit Hilfe eines Chauffeurs meinen weinroten Renner. Ich habe Wagen und Käufer nie wiedergesehen.

Neugierig fuhr es mir heraus: „Und was geschah am 20. Januar?“

Robbars erhob sich, steckte die Uhr ein und redete sich. „Am 20. Januar 29.“ sprach er mit schwankender Stimme, „raute ein weinrotlackiertes, schweres Automobil in schärfster Gangart in der Nähe von Travemünde in die Lübecker Bucht und blieb bis heute verschunden.“

Eine Weile war Stille in der Wirtsstube. Bis ich die letzte Frage stellte: „Glauben Sie, daß der Wagen S. 2. 20 129 auch in die Ostsee gestürzt wäre, wenn Sie sein Besitzer und Fahrer gewesen wären?“

„Ja!“ sagte Direktor Robbars und ging, ohne mir die Hand zum Abschied zu reichen.

Ich erwachte am folgenden Morgen, als drunten der Motor des Automobils ansprang, das die — vielleicht — nichtso bedeutende Nummer 100 000 führte. Mein Abrissblatt hat 29 998. Um diese Zeit wird mir wohl kein Unglück mehr zustößen können . . .

Vater und Sohn.

Stizze von Wolfgang Kemler.

(Nachdruck verboten.)

„Lieber Papa! Du mußt schon verzweifeln, daß ich Deinen Brief erst heute beantworte, aber ich fand in den letzten zwei Wochen beim besten Willen keine Zeit dazu. Ich hatte unheimlich viel zu tun, da mir in dem großen Schwindlerprozeß, von dem Du sicher schon gelesen hast, die Rolle des Untersuchungsrichters zufiel. Nun ist aber die Sache doch rascher gegangen und in einigen Tagen geht's schnurstracks in den Urlaub. Dir gefällt es in dem hübschen Waldhotel. Deine Schilderungen klingen wenigstens ganz begeistert, und nette Bekanntschaften hast Du auch gemacht. Schön, auch mir wird Waldluft guttun, bald werde ich bei Dir sein, den Tag kann ich noch nicht genau bestimmen, ich werde Dich also überraschen.“

Mit herzlichem Gruß

Dein Kurt.

Als der Universitätsprofessor Geheimrat Brudmann diese Zeilen seines Sohnes, des Amtsrichters, erhielt, erschrak er förmlich, und das Gefühl der Freude, das er sonst immer empfunden hatte, wenn ihn sein prächtiger Junge in der Sommerfrische besucht hatte, konnte er heute nicht in sich entdecken.

Der Geheimrat war ein gütlicher Herr von kaum Mitteldröße; Haar und Bart waren kaum angegraut und aufs sorgfältigste gepflegt; der alte Herr verwendete überhaupt viel auf ein tadellofes Äußeres und war stets wie aus dem Ei geschält. Sein Gesicht zeigte die rote Farbe blühender Gesundheit, sein Gang war leicht und elastisch, seine Bewegungen lebhaft, seine Augen blühten hell und jung; man schätzte ihn eher auf vierzig als auf sechzig Jahre. Dazu war er ein ausgezeichneter Redner, ein geistreicher Blauderter und ein Gelehrter von Ruf, sein Wunder also, daß er bald zu den ersten und begabtesten Gästen des Waldhotels gehörte.

Trotzdem erschrak der Geheimrat, als ihm Kurt sein Kommen meldete. Er konnte sich eines leisen Furchtgeföhls nicht erwehren. Denn als er den Brief an Kurt geschrieben hatte, war Frau Mizzi Söllner, die junge, bildhübsche Witwe eines Fabrikbesizers, die reizendste Frau der Welt, noch nicht als Kurgast im Waldhotel gewesen.

Es hatte sich gefügt, daß sich Frau Mizzi dem engeren Kreise des Geheimrats angeschlossen. So war man Tag für Tag viele Stunden beisammen, machte gemeinsame Ausflüge und Spaziergänge, und dabei gelang es so allmählich, daß an des Geheimrats Lebensbaum ein Johannisbeerkranz sproßte. Sein Inneres stand in hellem Aufbruch, er brannnte Lichterlob und war wie ein Student verliebt.

Er war weit davon entfernt, sich töricht zu schelten oder sich gar auszulachen, nein, ihm war es heiliger Ernst, für seinen Lebensabend die engste Bekannte Frau der Erde zu gewinnen. Frau Mizzi hatte gar nichts dagegen, wenn sie sich scheinbar unabsichtlich von der übrigen Gesellschaft trennten und eigene Wege gingen. Sie plauderte amüsiert und so vertraut, daß der Geheimrat schon einige Male nahe daran gewesen war, die entscheidende Frage zu stellen.

Nun war der Brief seines Sohnes gekommen. Erregt kief der Geheimrat in seinem Hotelzimmer hin und her. Nicht, daß er sich seiner späten Liebe geschämt hätte, dazu verstand Kurt und er sich viel zu gut, nein, etwas ganz anderes hatte ihm plötzlich alle Ruhe genommen. Er fürchtete seinen Jungen, den blonden Jungen mit dem goldenen Humor, dem alle Herzen, auch die der Frauen, zufliegen. Und Kurt war wie er ein glühender Verehrer von Frauenschönheit, einmal würde auch für ihn die Stunde schlagen, und der Geheimrat hatte das bitter-schmerzliche Gefühl, als ob dies gerade in dem Waldhotel der Fall sein könnte. Würde Frau Mizzi eine Ausnahme machen, würde die blonde Riese ganz das Eben-

bild seiner Mutter, nicht auch auf sie einen tiefen Eindruck machen?

Kurz, der Geheimrat war im besten Sinne des Wortes auf seinen Jungen eifersüchtig, bevor dieser die schöne Witwe nur gesehen hatte. Nein, so lieb ihm sein Junge war, hier im Waldhotel konnte er ihn heuer nicht brauchen.

Es gab nur ein Mittel: die Angelegenheit ins reine zu bringen, bevor Kurt kam. Bei seiner Ankunft mußte Frau Mizzi schon seine, des Geheimrats, Braut sein.

Er schrieb ein paar kurze Worte auf eine Karte, klingelte und übergab die Karte dem eintretenden Zimmermädchen.

Das Mädchen nahm jedoch die Karte nicht, sondern sprach: „Der Herr Geheimrat wird sich noch ein paar Tage gedulden müssen, die gnädige Frau ist vor einer Stunde zu einem Begräbnis abgereist.“

Der Geheimrat starrte das Zimmermädchen verblüfft an.

„Nun das so plötzlich?“ fragte er endlich. Gestern wußte Frau Söllner nichts davon.

„Die gnädige Frau hat heute früh ein Telegramm bekommen.“

Als Frau Mizzi wiederkam, konnte Kurt schon hier sein. Das aber mußte verhindert werden. Der Geheimrat sah keinen anderen Ausweg. Er begab sich also wieder auf sein Zimmer und schrieb an seinen Sohn:

„Lieber Kurt! So sehr ich mich freuen würde, Dich hier zu sehen, so muß ich Dir leider heute von hier weniger Angenehmes berichten. Seit meinem letzten Schreiben hat sich nämlich vieles zumungunsten des Waldhotels verändert. Vor allem haben wir seit Tagen Regen. Einen endlosen Regen, den Du mir nichts anderes nicht austreiben kannst. Die ganze Gegend ist in dichte Nebel gehüllt. Alles grau in grau. Die Gäste sind einzig auf das Hotel angewiesen, daher die Stimmung wie das Wetter, trübselig. Verschiedene Kurgäste, und gerade die mir liebsten, sind schon abgereist, und wenn das Wetter sich nicht bald ändert, tue ich es auch. Ich möchte Dir daher nicht raten, Deine kurzen Ferien hier in diesem Regenloch zu verbringen. Fahre lieber in die Alpen, von denen Du schon lange schwärmst.“

Mit Gruß Dein Vater.

So viel geschwindelt hatte der Geheimrat in seinem ganzen Leben nicht, denn draußen blaute ein prachtvoller Tag und anstatt weniger wurden es immer mehr Gäste.

Der Geheimrat trug den Brief einen ganzen Tag lang in der Tasche herum, bevor er ihn in den Kasten warf. Es war ihm nicht recht wohl bei der Sache.

Der Brief aber erreichte den Amtsrichter nicht mehr. Der hatte seinen Urlaub bereits angetreten und war nach dem Waldhotel abgefahren. Als Kurt Brudmann in der Station, von der aus das Waldhotel mit Stellwagen zu erreichen war, den Zug verließ, war er nicht allein.

Aus dem Zuge stieg auch eine schwarzgekleidete Frau, die Kurt Brudmanns schönheitsforschendes Auge sofort gefangen nahm. Auch die Dame nahm im Stellwagen Platz; ganz allein mit ihr fuhr der Amtsrichter in den schönen Abend hinein. Sie blieben sich nicht lange stumm gegenüberstehen, bald war ein lebhaftes Gespräch im Gange und bald wußte der Amtsrichter, daß auch sein schönes Gegenüber nach dem Waldhotel wollte, besser dahin zurückfuhr, nachdem es wegen eines unerwarteten Trauerfalles den Sommeraufenthalt unterbrechen mußte.

„Nette Gesellschaft im Waldhotel?“ fragte Kurt Brudmann.

„O ja“, antwortete die schöne Frau, „wir haben es dort sehr nett. Besonders der engere Kreis, dem ich mich angeschlossen habe, besteht aus lieben, vornehmen Menschen. Der Mittelpunkt . . .“

„Sind zwieseltlos Sie, anädige Frau.“

„Nein, nein“, meinte Frau Mizzi lächelnd, „das ist der berühmte Gelehrte Geheimrat Brudmann.“

„Ah, kenne ich; der macht sich aber nicht viel aus Damen.“

Da umflog ein reizendes Lächeln die Lippen der schönen Frau. Sie sprach: „Das kommt mir gerade nicht so vor. Der Herr Geheimrat ist sehr lebenswürdig.“

Der Amtsrichter wollte etwas erwidern, da aber fuhr der Wagen gerade beim Hotel vor. Der Geheimrat stand zufällig in der Nähe. Er eilte gleich auf Frau Mizzi zu und begrüßte sie mit lebhafter Freude. Den Mienen neben ihr hatte er gar nicht gesehen.

„Grüß Gott, Papa“, rief der Amtsrichter lachend, „bin ich so winzig, daß man mich beinahe nicht sieht?“

Der Geheimrat zuckte förmlich zusammen und wendete sich um.

„Du, Kurt“, sprach er flammend und vergaß den Gruß.

Aber auch die schöne Witwe hatte aufgehört.

„Wenn ich recht höre . . .“ sprach sie.

„Nun ich der Amtsrichter Brudmann, der seinen alten Herrn besucht“, rief Kurt Brudmann lachend.

„Warten Sie, Sie Schlimmer“, drohte Frau Mizzi, „Sie fragten mich aus, als ob Sie wildtörend seien.“

„Ich bereite mich gern vor. Papa, du siehst, daß ich dir beste Gesellschaft bringe, da könntest du mich schon ein wenig freundlicher empfangen.“

Der Geheimrat hatte seine erste Enttäuschung überwunden. Seinem Sohne die Hand reichend, sprach er: „Ich hätte dich heute noch nicht erwartet.“

Als der Geheimrat die flehentliche Redeweise seines Sohnes neben sich sah, da war seine ganze Seele wie weggerissen. Wohl brannnte sein Herz noch, aber den Mut, die Karte, die er vor Tagen geschrieben und mit seinem Entschluß an Frau Mizzi hatte senden wollen, jetzt abzugeben, den fand er nicht mehr. Das Wetter war immer noch prachtvoll, ein Tag schöner als der andere, und — Kurt streifte mit der schönen Witwe durch Wald und Feld. Der Amtsrichter wußte überhaupt nur selten von der Seite der schönen Frau, der er schon beinahe seit seiner Ankunft nach allen Regeln der Kunst den Hof machte. Der Geheimrat war gar nicht überrascht, als sein Sohn und Frau Mizzi eines Tages zu ihm kamen und um seinen Segen baten.

„Ich habe mich gleich zu Ihnen hingezogen geföhlt, Herr Geheimrat“, sprach Frau Mizzi, „ich ahnte wohl, daß wir noch in ein näheres Verhältnis zueinander kommen werden.“

Und der Geheimrat machte gute Miene zum bösen Spiel.